DIE BILDER DES LEBENS ODER DIE GESCHICHTE VON DEM ?? ?? ...

Fr Montaneria



Die Bilder des Lebens

oder

die Geschichte von dem ungehorsamen Friederich.

Allen guten Kindern zur Belehrung — allen unfolgsamen zur Bekehrung erzählt

von

Fr. Montaneria.

München 1841.
Verlag von George Jaquet.

Vorwort.

Ein liebes Erbtheil, zwölf Zeichnungen von der Hand des unglücklichen Malers Julius Arter, welcher am 12ten September 1839 in München seinen Tod fand, übergebe ich hiemit der Oeffentlichkeit.

Nur das wiederholte Zureden mehrerer Freunde, verbunden mit der Aufmunterung theilnehmender Künstler konnte mich bewegen, diese, seine letzen Arbeiten aus der Hand zu geben, und zugleich die Feder wieder zu ergreifen, welche früher schon einigemale im Bereiche der Literatur sich versucht hatte.

Der Zweck aber, zu dem ich meine Bilder verwendet wissen wollte, soll ein guter, ein heilbringenden sein. Dem Besten der lieben Kinder sollten sie dienen, die Liebe zu der unschuldsvollen Kinderwelt sollte auch mir die Feder führen, wie sie des Künstlers Hand bei dieser Arbeit geführt hatte — eine Erzählung für die Jugend sollte den Bildern beigegeben werden, nicht bloß eine kahle Erklärung der Spiele, welche die Zeichnungen uns vor Augen legen, auch etwas Tieferes, etwas mehr Nützendes sollte ihre Begleiterin werden.

Es ist das erstemal, daß ich in diesem Fache mich versuche. Ich fühle es, ich bekenne es auch gerne, daß der Fehler und Mängel gar viele vor meinen Augen liegen, und wie überall noch das fehlt, was die Erzählungen des unerreichbaren, wenigstens

unübertrefflichen Christoph Schmid (des Verfassers der Ostereier) so lieblich und anziehend macht: aber der gute Zweck dieser kleinen Arbeit erhält meinen Muth und belebt ihn.

Ich glaube auf Nachsicht Anspruch machen zu können, und sie wird mir auch zu Theil werden, Gott aber, der Geber alles Guten, möge die Arbeit einer schwachen Hand mit seinem allmächtigen Segen begleiten, möge sie zum Heile der Kleinen, und zu seiner eigenen Ehre gereichen lassen.

Dieß der Wunsch, die Hoffnung, das Gebet

München den 24ten Junius 1840.

des Verfassers.

Auf der ganzen Welt konnte man doch keine zufriedenere und glücklichere Familie auffinden, als die des Försters Wallheim war, und es war sehr leicht begreiflich, daß sie so zufrieden war; denn unter allen 5 Kindern desselben, wovon 3 Knaben und 2 Mädchen waren, befand sich keines, welches den Namen eines Bösen oder Ungerathenen verdient hätte, alle waren voll riesen herzlichreligiösen Sinnes, voll Liebe und Achtung gegen ihre Eltern, voll Fleiß und Sittsamkeit. Es war wirklich ein schöner herzerhebender Anblick, wenn man diese Familie betrachten konnte, während man in der nahen Wallfahrtskirche zum Gebet läutete. Da legte Jedes aus der Hand was es eben in selber hatte. Der Vater, wenn er gerade ein rostigwerdendes Gewehr blank putzte, reinigte schnell die Hände von Ruß und Schmutz, die Mutter hielt inne, wenn sie kochte, oder wusch oder nähte, und die Kinder entfernten sich alsbald von den Büchern oder Heften, wobei sie eben erst gesessen, oder sie ließen den hölzernen Wagen sammt den Pferden, womit sie im Hofe herumgesprungen waren stehen, und eilten in die Stube, um zu beten neben Vater und Mutter und nun ward es stille geworden, das trauliche Gespräch war verstummt, nur die Stimme des Vorbetenden wurde gehört, und Eltern wie Kinder hoben die gefalteten Hände empor und schämten sich nicht, wie es oft geschieht, wenn ein Fremder, oder die Magd, oder ein Jägerbursche schnell in's Zimmer trat; sie sprangen nicht scheu auseinander, als hätten sie was böses gethan, sondern sie dachten, des Herren Dienst geht vor Menschendienst, und seines Glaubens hat sich Niemand zu scheuen.

Darum war aber auch die Wallheimische Familie beliebt bei Gott und den Menschen. Der Segen des Himmels waltete in ihrem Hause, Krankheit und Jammer waren selten dort gesehen; denn die Kinder waren gehorsam, und folgten gern den Worten der lieben Eltern, diese aber waren klug und mäßig, und so konnte es denn nicht geschehen, daß unbesonnenes oder unmäßiges Essen, vorschnelles Trinken, kühnes Klettern und andere böse Dinge der Gesundheit und dem Leben der Kinder Gefahr bringen konnten, denn, obwohl die Knaben lebenslustig und nicht feig waren, obwohl sie gerne über Gräben und kleinen Anhöhen und Mauern herab sprangen, obwohl sie für geübte Schlittschuhläufer allgemein bekannt waren, so liefen sie doch nicht tollkühn auf dünnen Eisflächen, welche sichtbar dem Einbrechen nahe waren, noch bestiegen sie haushohe Bäume, von denen ein Sturz ihnen die geraden Glieder kosten konnte, am allerwenigsten aber fanden sie Freude an Thierquälen und am Ausheben der Vogelnester, womit sich leider so manche Knaben belustigen können, und so schon früh ihr Herz der Gefühllosigkeit und Bosheit hingeben. Försters Knaben hatten den Grundsatz: auch der Wurm und der Käfer sind Gottes Geschöpfe, wie wir, sie haben auch Gefühl für Wohl und Weh, warum sollen sie es büßen, daß sie schwächer sind als wir, daß sie hilflos vor uns liegend sich gegen uns nicht vertheidigen können? Und gewiß hätten sie geweint, würde ein Vögelchen, dem sie die Jungen mit dem Neste geraubt haben würden, zurückgekehrt sein von der Wanderung, zu welcher es von Mutterliebe getrieben worden war, und auf welcher es mit Mühe und Gefahr neue Atzung für die lieben Jungen gesammelt, und sie hätten nun gesehen wie ängstlich das arme beraubte Thier die leere Stelle umflatterte, wie es seine Mühe, seinen Nestbau vergebens, die theure Brut aber gar nicht mehr sah — nein an solchem Anblicke hätten sich die guten Knaben nimmer erfreuen können, solche boshafte grausame Spiele kannte ihr reines Herz nicht. Wollte Gott,

daß kein Knabe mit derlei sein junges Gemüth beflecken möchte! Aber eben deßhalb hatten auch die Kinder Glück und Freude; denn Gott liebt die guten Kinder gar sehr, und segnet sie reichlich, denn sie gleichen dem besten Kinde, welches je gelebt, dem Musterbilde für alle Kinder an Folgsamkeit und Güte und Reinheit, sie gleichen dem Knaben Jesus. Und darum war aber auch die ganze Försterfamilie allgemein geachtet von allen Nachbarn, und von allen, die sie kannten. Und wer einen Mann als guten Vater, eine Frau als brave Hausmutter bezeichnen wollte, der sagte: „Sie leben wie Förster Wallheim und seine Gattinn.“ Die Kinder aber, welche von denen des Försters nicht zu ihren Spielen gezogen wurden, galten ebendarum auch für böse, ungehorsame oder sonst unfromme Kinder; denn man sprach dann immer: „Wallheims Kinder sind mit allen freundschaftlich, dulden jeden gern in ihrer Gesellschaft, wenn er nicht derselben unwürdig ist; und sie fliehen nur jene, vor denen sie der Eltern Wort oder ihr eigenes Tugendgefühl gewarnt.“

In die nahe Wallfahrtskirche aber kamen des Jahres gar viele fromme Wanderer; denn sie war sehr berühmt unter den Gläubigen dieses Landes, und fast jeder der Pilger kehrte in Hin- oder auf dem Rückwege bei der Försterfamilie ein; denn jeder wollte die Familie sehen und kennen lernen, von der alle Nachbarn so einstimmig gut sprachen, und keiner verließ das Haus, ohne eine tiefe Achtung gegen die braven Eltern und die guten Kinder im Herzen mit sich fortzunehmen. Dabei gewannen denn auch die letzteren mancherlei; wenn auch Geschenke nie angenommen wurden, namentlich aber Leckereien ihnen nie Freude gemacht hatten, so ließen ihnen die Pilger doch oft Kleinigkeiten zum Andenken, besonders wenn selbe in der edlen Malerkunst erfahren waren, schenkten sie ihnen manch niedliches

Bildchen, wovon die meisten nicht werthlos eine hübsche Hausgallerie bildeten. Was aber das größte war, bestand darin, daß die Kinder durch den Umgang mit so vielerlei Fremden, mit Bewohnern ferner Länder, an schönen und guten Kenntnissen beinahe täglich zunahmen; denn sie waren gar wißbegierig und fragten gerne, wenn auch bescheiden und ohne Zudringlichkeit, welche Kindern so wenig ansteht, um Sitten und Gebräuche, um Bewohner und Naturmerkwürdigkeiten der fremden Länder; auch hörten sie manches wissenswerthe Ereigniß aus der Ferne und lernten so auf eine spielende Weise recht vieles Nützliche, sowie auch einige fremde Sprachen.

So saß denn die gute Familie eines Abends wieder friedlich beisammen. Die Knaben wurden vom Vater so eben des Lernens entlassen und durften nun im Spiele sich ergötzen, die Mädchen aber saßen neben der Mutter, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt. Und sie zeigte ihnen gerne was sie fehlten, und lehrte sie Neues zur großen Freude der wißbegierigen Mädchen.

Da erhob der große Hofhund plötzlich seine Stimme, und sprang mit lautem Gebelle um sein Häuschen herum; denn die Kette, an welcher er hieng, ließ ihn nicht von demselben weg.

Und durch den weiten geräumigen Hof schritt langsam ein alter Mann, den man sogleich als einen Wallfahrer erkannte; denn er trug über sein ärmliches Gewand einen langen Regenkragen, und sein Haupt deckte ein breitrandiger Hut, vor welchem man das Gesicht nur zum Theile sehen konnte. Hut und Krempen aber waren mit Muscheln geschmückt, und es bestand hierin auch der ganze Schmuck des Greises, um dessen Lenden sich ein härener Gürtelstrick

schlang, dessen Hand einen langen Pilgerstab zur Stütze hielt. Man hörte kaum seinen Tritt in dem dürren Laube, welches der scharfe Herbstwind von den Bäumen herabgenommen hatte, um den Boden damit zu bestreuen.

Mit freundlichem Gruße trat der Förster dem Ankömmlinge entgegen, und führte ihn in die freundliche Stube, wo er ihm einen Sitz am Eichen-Tische im Kreise der Seinigen anwies, und hieß ihn sichs bequem machen nach langen beschwerlichem Wege, und sich laben mit nahrhafter Speise und einfachem Trunke. Der Alte ließ sich solches nicht zweimal sagen, so daß er nach einigen Minuten schon so ungezwungen und gerade sprach, als wäre er ein Mitglied der Familie oder doch wenigstens ein alter Bekannter. Besonders zeigte er ein großes und herzliches Wohlgefallen an den Kindern, welche ihn mit ihrer aufrichtigen Freundlichkeit und ihren bescheidenen zuthunlichen Betragen ganz für sich eingenommen hatte," und ob sie ihm auch sehr oft versicherten, daß sie nicht nach Geschenken der einkehrenden Wallfahrer begierig seien, auch etwas Werthvolles gar nicht nehmen wollten und dürften, so wiederholte er doch immer wieder seine Rede, daß er reich sein möchte, um ihnen etwas Schönes, was sie recht erfreuen könnte, zurückzulassen.

Als er eben wieder einmal so gesprochen hatte, da faßte der 10jährige Karl, Wallheims ältester Sohn mit Zutraulichkeit die Hand des freundlichen Greises, und indem er ihn recht herzlich mit seinen freundlichen Augen angeblickt hatte, sprach er: „Weist du, (der Alte hatte es sich erbeten, daß die Kinder ihn mit „Du" anreden sollten, was ihm viel herzlicher und lieblicher dünkte,) schon, daß du uns eine recht große Freude machen kannst, ohne uns gerade ein solches Geschenke zu geben, wie Du immer sagst. Du bist gewiß

schon recht weit in der Welt herumgekommen, und hast mancherlei gesehen und erfahren, was uns recht merkwürdig, belehrend und unterhaltend wäre, o so erzähle uns etwas aus deinem Leben, von deinen Reisen und Schicksalen, von fremden Ländern und weitentfernten Menschen."

„Das soll geschehen, lieber Karl," erwiederte bereitwillig der gute Mann, ich will euch erzählen, was ich durch meine Reisen kennen lernte."

Und er sprach zu ihnen vom Lande Italien, welches er durchzogen hatte, und von der heiligen Stadt Rom und ihren Herrlichkeiten, vom Papste und den Cardinälen, von allerlei heiligen, ehrwürdigen und schönen Dingen. Aber bald sah er, daß die Kinder sogar manches was er ihnen als etwas ganz Neues zu sagen glaubte bereits wußten, und als er nun erfuhr, die Ursache davon liege darin, daß so mancherlei Fremde bereits hier eingesprochen und den wißbegierigen Kindern erzählt haben, von fremden Städten und Ländern, von merkwürdigen Sitten und Personen, da wurde er gar nicht böse, daß er nicht der erste gewesen sei, welcher ihnen so Schönes erzählte, sondern weil er ein gutes Herz hatte, so freute er sich vielmehr, daß die lieben Kinder auch schon so kluge Kinder seien, und er sprach: „Da nun denn so ist, und ihr schon so vieles erfahren habt durch die, welche vor mir kamen, und wohl auch noch viel mehr erfahren werdet, von denen, die nach mir kommen, wohl schöneres noch und merkwürdigeres als ich Euch schildern und beschreiben könnte, so will ich euch denn heute noch etwas andres erzählen, da ich morgen schon früh wieder fortzuwandern gedenke. Ich will euch etwas aus dem Leben erzählen, ich will euch eine Geschichte sagen, die euch mit ihrer Bedeutung ganz nahe liegt, und welche doch so oft vergessen wird.

Und alle rückten näher zusammen. Der Hausvater aber sah nach dem Thore, ob es sicher verschlossen sei, denn es war bereits Abends und nachdem er Alles geordnet hatte und nun auch zum großen Tische zurückgekehrt war, begann der Greis wie folgt:

Meine lieben Kinder! Wenn ihr schon so manches Mährchen aus der Fabelzeit mit Vergnügen durchlesen habet, da habt ihr gewiß recht oft im Stillen gedacht: Es ist doch Schade, daß diese schöne Zeit nicht mehr ist. Da fand so manches gute Kind große Belohnung und Glück durch einen Zauberer, da wurde so manche arme Familie durch eine Fee große Gunst zur reichen und fröhlichen gemacht. War man in großer Bedrängniß, so konnte man hinauslaufen in den Wald, da begegnete einem bald ein alt Mütterlein, bald ein seltsamer Mann, und wenn man nun gegen diese nur schön höflich, zudem aber auch nicht furchtsam war, und gleich fortlief, wenn ein paar Ungeheuer aus weitem schrecklichen Rachen Feuer und Gift ausspieen, oder eine endlose Riesenschlange den Fremdling im Zauberwalde verfolgte: so war sein Glück gemacht. Und wer nun vollends nahe beim Gebirge wohnte, der durfte erst recht vom Glücke sagen: er konnte den alten Rübenzähler anrufen, freilich war es gefährlich, wenn ihm kein anderer Name für den großen Berggeist zu Gebote stand, als der Name Rübezahl; denn jener fand eben nicht viele Freude an diesem Titel, und ließ es oft den armen Erdenmenschen hart entgelten, daß sie ihn so gerufen hatten. War er aber gerade in guter Laune, so verschmerzte er auch wohl dieß gerne, und darum finden wir so viele Bücher, welche uns ein Langes und Breites von den vielen wunderbaren Gutthaten des launigen Bergherrn, von seiner Gutmüthigkeit und Gerechtigkeitsliebe.

Freilich, wenn wir die Augen aus einem solchen Büchlein erheben, und um uns her schauen, da sehen wir Alles so gewöhnlich, so alltäglich, da ist nirgends eine alte Frau, welche für eine verborgene machtvolle Fee gelten könnte, und wo fänden wir erst einen Mann, der Herrn von Rübezahl auch nur im entferntesten ähnlich sehe, mit seinem langen grauen Barte, mit seinem nebelfarbigen Gewande, mit dem langen Bergstocke, dem Scepter des Gnadenreiches? Da sind nirgends jene Palläste, ganz aus Gold gebaut, die Fenster von Brillanten, die Säulen von Rubin, die Thüren von Jaspis, die Stiegen aus Amethyst geformt, in welche so mancher gute Knabe, so manches fromme Mädchen von den Geisterfürsten geführt wurde; die unschätzbaren Spielzeuge, welche jene Mächtigen den braven und geduldigen Kindern so oft gaben, — sie sind nirgends zu finden! Wir sehen von All dieser Pracht und Herrlichkeit rings um uns auch nicht die kleinste Spur. Es ist doch recht Schade, daß die guten Geister und Feen, welche gute Kinder besonders so lieb hatten, sich ganz zurückgezogen haben, und nichts mehr von der Welt wissen wollen.

Sprechet nicht so, meine lieben Kinder! denn es möchte dadurch geschehen, daß ihr euch schwer versündet. Glaubet mir, die guten Geister und Feen sind noch um euch wenn ihr fromm und gehorsam, sittig und fleißig seid, und ob ihr sie auch nicht sehet als Zwerge und Weiblein, als Rübezahl und Gnomen, — ihr kennt sie nur nicht. Sie sprechen zu Euch durch mancherlei Gestalten von Menschen, durch Bekannte und Unbekannte, sie mahnen Euch zur Tugend, sie prüfen Euch, und wenn ihr besteht und ausharret in derselben, so wird euch der Lohn auch gewiß nicht ausbleiben. „Und diese wohlthätigen Geister, wer sind sie denn?“ Werdet ihr mich fragen.

„Wo finden wir sie, was sollen wir thun, ihnen zu gefallen, sie nicht zu erzürnen?" — Diese guten Geister sind niemand anders als Euer Schutzengel; denn jedes gute und fromme Kind hat ja, wie ihr wißt, seinen Engel, der es schütze und leite, der es bewahre und prüfe, und folgt es seiner Leitung, dann wohl ihm, es wird gewiß recht glücklich und zufrieden, vertreibt es ihn aber durch Bosheit und Laster schon früh aus dem Herzen, dann nimmt er weinend Abschied und kehrt heim in den Himmel zu seinen Brüdern und kommt meist nimmer, nimmer zurück. Da hilft dann kein Rufen mehr, da hilft kein Versprechen, nur aufrichtige Besserung kann ihn wieder geneigt machen. Und diese sind es, glaubt meinem Worte, sie nur sind es, die zu so mancher räthselhaften Erzählung Stoff und Veranlassung gegeben haben, sie sind die einzigen Geister, welche leitend und helfend in das Leben der Menschen eingreifen können, wenn es ihnen der Vater im Himmel erlaubt. Da bedarf es wahrlich keines Rübezahl, noch vielweniger einer Feen oder eines Zauberers, und wenn je solche unheimliche Wesen existiet haben sollen, so war jedenfalls die Quelle ihrer Macht eine sehr zweideutige, war sicher keine ganz reine, ja wohl meistentheils eine sehr böse und abscheuliche. Gott bedarf ihrer nicht.

Von dem Wirken dieser Schutzgeister nun aber will ich Euch erzählen. Ich mußte Euch zuvor sagen, wie ich von jenen Mährchen und ihrem Inhalt denke, und wenn ich glaube, daß auch ihr daran denken müßt, wenn ihr nicht tadel verdienen wollet!

Doch nun zur Sache!

Als ich vor vielen Jahren durch das Schweizer-Städchen P.... kam, welches, wie ihr wohl schon wissen werdet, nahe am Gebirge liegt, da besuchte ich auch den Freiherrn von G....., welcher das größte

und schönste Lustschloß in der Nähe hatte, und den alle Bewohner seines Gutes als einen guten liebevollen freundlichen und nachsichtigen Herrn gar hoch rühmten, sowie auch seine Gemahlin für eine allgemein beliebte Frau anerkannt, indeß man mir schon eh ich nach P.... gekommen war, an manchen Orten von den beiden Kindern des Freiherrn von G..... erzählt hatte, und zwar überall mit dem Beisatz, sie seien so verschieden wie Sonne und Nacht, man könne gar nicht begreifen, wie 2 Kinder der nemlichen Eltern so ganz ungleich haben gerathen können, indem sie zugleich die Freude und der Kummer derselben seien. Dieser Kinder wegen war es auch vorzüglich, warum ich das Gut des Freiherrn besuchte, und ich fand es wirklich ganz so, wie man mir gesagt hatte.

Der Sohn desselben nemlich, ein zehnjähriger Knabe mit Namen Friedrich war, wo man ihn nur betrachtete, aufs höchste tadelnswerth; denn obwohl er ein schöner Knabe genannt zu werden verdiente, so mußte man alsbald über der Häßlichkeit seines Charakters das Angenehme und Liebliche seiner Gestalt vergessen. In meinem ganzen Leben hatte ich nie ein Kind gesehen, welches so ungehorsam boshaft und ungezogen war, welches sich so unbändig betrug als der kleine Friedrich. Hatte er neue oder ganze Kleider an, so war es sein Liebstes durch Dornhecken und über Zäune zu springen, oder durch schmutzige Gräben zu waden, wodurch er alles was ihm die guten Eltern so eben erst gegeben, wieder unrein und unkenntlich zu machen, — und dieß bloß weil er wußte, daß es ihnen nicht recht war, weil er schon oft hatte hören müssen, wie sie es ihm mit belehrenden und mit drohenden Worten verboten hatten; denn sein Herz war voll von Bosheit und Starrsinn. So auch wenn man in eine benachbarte Ortschaft gieng, da war er immer voraus oder

zurück, er konnte nicht mit den Eltern oder der Schwester gehen, und wenn es ihm noch so oft vorgestellt wurde, daß er dadurch einmal in ein Unglück gerathen oder doch Schaden nehmen könne, — alles war vergebens. Kaum daß er auf einige Zeit, auf einen Tag etwa, und dieß war schon recht lange, wieder seine Unart unterließ; dann trat sie darauf sogleich mit der ganzen früheren Lebendigkeit hervor, und Alles war vergessen, Alles vergebens, was man ihm gesagt hatte. Freilich wenn die Eltern ihm drohten, sich von ihm abzuwenden, ihn an einem fremden Orte zurückzulassen, ob ihn etwa barmherzige Menschen aufnehmen, und so sich eine Last auflegen würden, welche ihnen (den Eltern) zu tragen nicht mehr gefallen wolle: da ward er plötzlich ganz still, und wurde folgsam und sanft, bis sie ihm wieder verziehen hatten, dann aber war er wieder derselbe, wie schon so oft bisher. Oder wenn die sanfte Freifrau Agatha, seine Mutter, ihm vorstellte, daß er durch den vielen und großen Kummer, welchen er ihr stets bereite, sie vor der Zeit krank machen, und in die kalte Grube bringen werde, und wie er dann vergebens die schwere Schuld, welche auf ihm ruhe, werde zu tilgen suchen, und wie er dann weinend an ihrem Grabe stehen werde, zu dessen früher Oeffnung er so viel beigetragen hatte: Da trat Thräne um Thräne in sein großes blaues Auge, und er umschlang sie fest mit seinen kleinen Armen, als wolle er sie aufhalten, daß sie noch nicht hinabsteige in die Grube, aus der keine Rückkehr mehr ist, und er versprach mit schönen Worten, und auch für diesen Augenblick aus gutem Herzen, ein besserer Knabe zu werden. Die Mutter vergab. Ein paar Stunden vergiengen, und Friedrich war wieder derselbe. Ein Befehl der Eltern hatte schnell den Starrsinn wieder geweckt, er wurde anfangs mit Murren und Unwillen

vollzogen, das zweitemal aber wohl gar nicht mehr, oder ganz anders als er gemeint war, so daß Friedrich in den Keller gieng, wenn die Mutter ihm befahl, in der Vorrathskammer zur Schaffnerin zu gehen, oder in den Speisesaal, wenn er die Schwester herbeirufen sollte — kurz, er war wieder der boshafte, unfolgsame Knabe wie bisher. Er betete zwar gerne; denn so tief war er noch nicht gesunken, daß er auch die Frömmigkeit schon eingebüßt hätte, aber leider war er auch hier leichtsinnig, wie überall, und besonders that er es höchst ungern, wenn es ihm befohlen wurde.

O meine lieben Kinder, hütet euch ja vor diesem abscheulichen Fehler, und bittet den Vater im Himmel doch recht herzlich, daß er euch bewahre vor solcher Bosheit, vor solchem Ungehorsam; denn ich kann es euch gar nicht sagen, vielweniger könnt ihr es euch ganz vorstellen, welchen Kummer ein solches Kind seinen guten Eltern bereitet, wie schweren Undank es gegen sie begeht, die doch seine ersten Wohlthäter, nach Gott seine größten Wohlthäter sind. Und wenn ihr solche Kinder kennet, so fliehet sie, wenn sie sich nicht beßern wollen, fliehet sie wie eure ärgsten Feinde; denn ihr Beispiel könnte euch großen Schaden bringen.

Ganz anders als Friederich nun war seine Schwester Agnes, welche auch ein Jahr jünger war als er. Des Mädchens größte Freude war es, wenn es recht gut lernte, recht sittsam und artig war, und dann sah, wie die Mutter sich darüber freue. Nicht aber aus Eitelkeit oder Ruhmsucht war Agnes so gut und fromm, sie machte es nicht wie so manche Kinder, welche Alles thun, was die Eltern wünschen, alles laßen was sie verbieten, so lange sie zugegen sind, damit sie gelobt werden von den Eltern, damit man gut von ihnen spreche bei fremden Leuten, welche aber ungezogen und böse

sind, wenn sie sich unbeobachtet glauben: o nein, sie hatte einen schönen Grundsatz recht tief in das kleine Herz gefaßt, und der hieß: „Wenn mich auch die Menschen nicht sehen, so sieht mich doch Gott", und dieß ist auch der beste Führer durch das Leben, wer Gottes Allgegenwart und Allwissenheit nur einmal so recht lebhaft vor Augen behalten kann, der wird manches Böse und Sündhafte leichter unterlaßen; denn er hat dann seinen Gott gewiß auch herzlich lieb, und will ihn nicht beleidigen mit böser That. Am liebsten war es der kleinen Agnes, wenn sie die Wünsche der Eltern schon errieth, eh sie dieselben noch ausgesprochen hatten, da eilte sie dann sie zu erfüllen, wenn sie es im Stande war; und wo sie nur konnte, da suchte sie durch ihren Gehorsam und ihr sanftes liebevolles Benehmen wieder gut zu machen, was ihr böser Bruder verdorben hatte, da suchte sie wieder diejenigen mit ihm auszusöhnen, die er durch seine Unart und Bosheit gekränkt oder beleidigt hatte, da erbat sie für ihn wieder Verzeihung bei den Eltern; denn sie liebte den Frieden die Eintracht und die häusliche Ruhe gar sehr. Sie scheute es auch nicht, wenn sie wegen solcher Bemühungen bisweilen unfreundlich angesprochen, ja hie und da bisweilen selbst hart angefahren wurde: sie ertrug Alles gerne, wenn nur wieder Friede hergestellt wurde.

Darum war aber auch Agnes von allen geliebt, welche sie kannten, und besonders bei ihren Eltern und Lehrern. Darum war sie aber auch beliebt bei Gott, und ihr reines Gebet wurde stets erhört; denn es kam aus einem sündenlosen sanften und liebevoll gläubigem Herzen, und solche Gebete hört der Vater im Himmel gerne an. Sie liebte aber auch das Gebet sehr, und niemand durfte ihr selbes erst befehlen, sie war die erste, welche die zarten Händchen faltete, wenn die Stunde des Gebetes schlug, und besonders betete sie gern für ihren Bruder. Und wenn er gerade wieder recht bös und ungehorsam gewesen war, und wenn eine Thräne des Schmerzes in das Auge der guten Mutter trat, o da eilte die kleine Agnes in ihr stilles Zimmerchen, oder auch wenn sie konnte, in die Hauskapelle, und betete recht herzlich und bat den lieben Gott mit den rührendsten einfachen Worten um Gnade, um Besserung für ihren Bruder, und daß dieser schwere Kummer von ihren Eltern genommen werden möge.

Und Gott erhörte das Gebet des frommen Kindes, welches sein Schutzengel vor ihn gebracht hatte, er erhörte es, wie wir sehen werden.

Es war an einem schönen freundlichen Herbsttage, als die Familie des Freiherrn von S..... eine kleine Lustreise in das nahe Gebirg machte, welches im Herbste nicht minder schön und erhaben ist, als im Frühling, welches aber in dieser Jahreszeit nicht so gefährlich zu besuchen ist, wie in jener, in welcher erst der Schnee zu schmelzen beginnt an den höheren Theilen der Berge, der dann in großen Maßen herunterstürzt, und immer neue Maßen mitnimmt bis er unten anlangt, und alles zerdrückt und zerschmettert, was ihm entgegensteht, welches Naturereigniß man eine Lawine nennt, wie ihr schon wißen werdet. Solche Lawinen nun sind im Herbste nicht zu fürchten, und vorzüglich deßhalb begaben sich die freiherrlich von S.....schen erst jetzt dahin, da den Kindern sonst leicht hätte ein Unglück begegnen können.

Diese sprangen froh und singend die steilen Berge hinauf, und freuten sich innig der schönen Natur; auch ihr Lehrer war dabei,

und zeigte ihnen die schönen Stellen der Gegend, und erklärte ihnen das Malerische derselben, und belehrte sie über den Nutzen, die Schönheit, die Heilkraft oder Giftigkeit der verschiedenen Pflanzen und Blumen, nannte ihnen die Namen der Vögel und Käfer, welche lustig überall umherflogen und die ganze Familie war sehr vergnügt und heiter, und nichts hatte bisher die reine Freude gestört; denn auch Friederich hatte noch zu keiner Klage Anlaß gegeben, er war noch folgsam und gesittet geblieben, worüber sich Eltern und Lehrer höchlich erfreuten

Aber seine böse Gewohnheit konnte ihn nicht auf einen ganzen Tag verlaßen. Sie sollte auch heute nur zu bald wieder zurückkehren.

Man war so eben auf eine Hochebene gekommen, das heißt auf einen Platz hochoben auf einem Berge, welcher groß und weit ausgebehnt war, und mit dem üppigsten herrlichsten Grase bewachsen, zur Vieweide diente. Man ließ sich hier nieder, und die Freifrau holte den Speisenvorrath herbei, welchen man mitgenommen hatte, und die zufriedene Familie hielt ihr Mittagsmahl auf Gottes Erde hingestreckt, und der grasige sammtweiche Boden war ihr Tisch und ihr Stuhl, und der weite blaue Himmel war ihr Zelt, und man scherzte und lachte viel, und war sehr fröhlich.

Es war von diesem hohen Standpunkte eine herrliche Aussicht in die weiteste Ferne. Man sah die kleinen Ortschaften, die nächsten Städtchen und Städte so klar und deutlich unten in den Thälern und Ebenen, als wären sie gemalt auf einer großen schönen Landkarte, und die Eltern und der Lehrer nannten nun den aufmerksam zuhörenden Kindern die Namen aller dieser Orte. Da sah man denn auch den Pilatussee, mit seiner unheimlichen Fluth, von wel-

cher man erzählt, daß sie immer ruhig bleibe, bis auf einige Tage des Jahres, wo sie dann plötzlich, ohne daß ein Sturm nahe ist, hochaufrauscht und schäumend an die Ufer schlägt. In diesen See soll sich Pilatus, der schwache Mann, welcher unsern Heiland zum Tode hinführen ließ, aus Kummer und Reue gestürzt haben. Da sah man den weiten klaren Zürcher See mit seinen blau und weißbemalten Schiffchen und Kähnen, welche sanft, wie der rudernde Schwan, über ihn hingleiteten. Da sah man auch den geschichtlichmerkwürdigen Vierwaldstädter See, und den Rütli, worauf der Schweizer Freiheitsbund geschloßen wurde. Und der Lehrer nannte den Kindern die Begründer dieses Bundes, und er erzählte ihnen, wie sie Nachts dort zusammengekommen, und was sie gethan, und er sprach von den kühnen Schlachten und den schönen Thaten jener Zeit, und von der untrennbaren Einigkeit, welche damals dieß Volk umschlungen und so sehr gekräftigt hatte, welche jetzt so ganz verschwunden ist, verschwunden, seit die Religion des Landes sich getheilt, seit nicht mehr alle auf dieselbe Weise ihren Herrn und Gott verehren, seit Zwingli und Calvin Neues gelehrt, und Trennung veranlaßt.

Aber obwohl es schon Herbst war, so brannte doch die Sonne recht fühlbar aus dem wolkenlosen Aether auf die Speisenden herab, und man suchte sich durch Tücher und andere Vorkehrungen vor derselben möglichst zu sichern. Da erhob sich plötzlich der kleine Fritz, als man gegeßen hatte, und sprang der Rückseite der Hochebene zu, an welche sich ein höherer Fels lehnte, der nicht sehr hoch über der Grasebene lag, und auf welchem man Bäume erblicken konnte. Auf die Frage der Eltern, was er hier wolle, entgegnete der Knabe, er suche sich ein Schattenplätzchen zum Ausruhen. Diese aber, welche



die leichtsinnige Unbesonnenheit des Knaben kannten, und in dem Gebirge, wo es so viele gefährliche Stellen giebt für ihn und seine Gesundheit, ja selbst für sein Leben zu fürchten hatten, riefen ihn zurück, mit dem Zusatze, er solle noch eine kurze Weile zuwarten, sie würden bald wieder aufbrechen, und weiter hinab sich begeben, in eine Sennhütte, wo man dann ruhen und sich gütlich thun genug könne.

Aber des Knaben Eigensinn war plötzlich mit aller Stärke wieder erwacht, der alte Ungehorsam überwältigte ihn wieder ganz, und trotz den Bitten der Schwester, trotz den ernsten Worten der Eltern, trotz dem Zurufe des Lehrers, er solle gleich herbeikommen, wenn er sich nicht Strafe verdienen wolle, eilte er mit schnellen Sätzen den Felsen hinan, und stand bald an jenen Bäumen, die man von der Hochebene aus gewahren konnte. Hier ist's schön, rief er lachend hinab, kommt herauf zu mir, hier wollen wir ausruhen in dem kühlen Schatten der hohen Bäume, hier wollen wir ein wenig schlummern, und uns erhohlen von der drückenden Hitze. Vergebens riefen ihm Vater und Mutter noch einmal zu, er solle herabkommen, wenn er verdienter Strafe entgehen wolle, sonst werde man ihn hier allein zurücklaßen unter den Thieren des Waldes, allein bei den Vögeln und Käfern, die seine Sprache nicht verständen, die nichts mit ihm reden, ihm nicht helfen können. Er sprang nur um so unbändiger auf seiner Anhöhe umher, klatschte in die Hände, schwengte den Strohhut, und gebehrdete sich recht wie ein unartiger unfolgsamer Bube, dem an den Worten der Eltern und Lehrer nichts gelegen sei. Darüber erzürnte sich sein Lehrer gar sehr; denn er sah daß der Freifrau wieder recht heiße Thränen in die Augen traten, und mit dem Ausrufe: „Warte nur, ungezogener Bursche, ich will dir zeigen, wie man den Eltern antwortet, wenn sie befehlen!“ nahte er sich der Anhöhe, und bestieg sie mit eilenden Schritten.

Als aber Friederich dieß sah, vergaß er ganz auf die drückende Sonnenhitze, und wie er habe hier Ruhe suchen und schlummern wollen, er sah nun nur den drohenden Lehrer, den er als einen strengen Mann kannte, wo es galt, verdiente Stafen zu ertheilen, und der ihm alles Ernstes näher und näher kam, er fühlte im Geiste schon jede Art der Züchtigung, die ihm zu Theil werden könnte, — eine große Angst ergriff ihn, und er eilte daher so schnell er nur immer konnte in den Schatten der Bäume weiter und weiter vorwärts, und gewahrte gar nicht, daß dieses nicht blos einige Bäume seien, wie man wohl glauben konnte, wenn man von unten herauf sah, sondern daß diesen zerstreutstehenden Hängebirken und Buchen alsbald ein dichterer Wald sich anschloß, deßen größten Theil Fichten und dunkle hohe Tannenbäume bildeten. Dieß bemerkte der erschrockene Knabe nicht, sondern lief immer fort, über Felstrümmer und Baumwurzeln springend, durch Hecken und Büsche sich drängend, denn noch immer glaubte er des Lehrers drohende Stimme hinter sich erschallen zu hören, immer noch glaubt er ihn näher kommen zu sehen, und die immerwachsende Furcht trieb den kleinen Sünder weiter und weiter.

Und dunkler und dunkler wurde der Wald, denn mächtige Tannen waren es, aus denen er jetzt nun mehr bestand. Aber Friederich sah es nicht. Und dunkler wurde der Himmel; denn der Abend war hereingebrochen, aber Friederich bemerkte es nicht. Er eilte noch immer mit ängstlicher Hast vorwärts, um ja dem Verfolger zu entkommen, — da lichteten sich die Bäume mit einemmal und er trat aus dem dunklen Gehölze in eine Ebene, wie die war, von welcher

er heraufgestiegen war. Schon glaubte er in einem Cirkel herumgegangen und nun wieder auf dem alten Platze angelangt zu sein, wo er nun selbst der Strafe entgegengelaufen wäre, statt ihr zu entkommen, und er war nahe daran, abermals in den Wald zurückzukehren, hätte ihn nicht ein Blick auf die Umgegend schnell eines andern belehrt.

Er befand sich in einem Felsenkeßel von nicht großem Umfange. Man konnte den Ort nicht anders nennen; denn wohin das Auge sich wandte, sah es nur himmelansteigende starre steile Felsenmaßen, keine weite offene freundliche Aussicht wie an jenem Plätzchen, von dem ihn sein Eigensinn getrieben hatte, nur einen Theil des schönen blauen Himmels konnte das Auge hier erblicken, das Uebrige entrissen die hohen Berge dem Blicke, der sie zwangen auf ihnen zu weilen, und nicht über ihre Gipfel hinausschweifen ließen.

Anfangs freute sich Friederich ein Plätzchen gefunden zu haben, wo er so sicher, so allein und ungestört sei, wo ihm niemand etwas einreden, wo niemand ihm Strafe drohen könne, wo er thun dürfe, was nur sein Herz verlangt.

Aber gar bald schwand diese thörichte Freude über eine thörichte Freiheit. Gar bald gedachte er, wie er doch hier nicht immer bleiben könne, wie er doch hier keine so guten Speisen habe, wie zu Hause, wie er hier kein Bettlein habe in dem er ausruhen könne, und wie dann erst, wenn das freundliche schöne Wetter ein Ende nehmen, und ein ergiebiger Regen fallen würde, was sollte er dann thun? Was sollte er erst anfangen, wenn Schnee und Frost nahen würden?

Diese Gedanken zogen alle, einer nach dem andern durch des Knaben Kopf, und da wurde es ihm doch ganz bange zu Muth, wenn er dachte, wie er hier doch auch gar so allein sei, und gar

nichts von seinen Spielereien, noch auch etwas zum Lernen hier habe, — und wenn er nun zu dem noch bedachte, daß er doch nicht recht gethan, und daß seine guten Eltern ihn vieleicht ganz verlassen würden, wenn er nicht bald wiederkommen würde: Da hielt er es doch für besser, wieder folgsam und gut zu werden und zurückzukehren.

Während er alle diese Gedanken, auf dem weichen Grasboden sitzend gefaßt und an sich vorübergehen lassen hatte, so war darüber doch auch wieder einige Zeit verstrichen, und er sah ein, daß er bald dazu thun müße, wenn er noch zu rechter Stunde und so lange es noch Tag sei, heimkommen wolle. Das längere Sitzen aber hatte seine Kräfte wieder mehr gestärkt, und so erhob er sich denn guten Muths, wenn gleich nicht ganz ohne jenes Bangen, welches unfolgsame Kinder immer im Herzen haben, wenn sie nicht brav und gut gewesen waren, welches die Stimme Gottes, — das Gewissen ist, das uns straft mit Vorwürfen und Angst, wenn wir übel gethan haben.

Auch ihr, lieben Kinder habt sie sicher schon oft vernommen, diese heilige Stimme, welche in dem Herzen wohnt. Auch Euch ist sie gewiß nicht unbekannt. O daß ihr immer auf ihre Worte hören möchtet, daß ihr doch nimmer anders handeln möchtet, als sie euch räth; denn ihr Rath ist ja der beste, ihr Rath ist Gottes Rath, und wer ihm nicht folget, den trifft gewiß verdienter Schaden. Stellt Euch aber nur nicht vor, als ob die Stimme des Gewissens immer mit denselben Worten zu Euch sprechen müßte, etwa, wenn sie Euch abräth, immer nur: „Thue dieß nicht, es ist böse!“ oder wenn sie Euch zuspricht, Euch antreibt: „Thue es, es ist gut!“ Denn wenn Euch Euer Katechismus auch diese Worte als Worte des Gewissens vorlegt, so will er Euch damit nur ein Beispiel geben, wie

der Ruf Gottes an uns ergehen könne und wie er meistentheils ergeht, aber er sagt damit nicht, daß er nie anders zu unsrem Herzen sprechen könne, als in diesen Worten, welche allerdings sehr passend sind. Es ist gar oft nur ein unerklärliches Bangen, von dem wir uns selbst keine volle Rechenschaft zu geben vermögen, das aber unser Herz sehr beklemmt, wenn wir Böses thun wollen, es tritt gar oft die Angst, welche meistens der bösen That folgt, schon vor derselben in uns hervor, indem der liebe Gott uns in solchen Fällen schon voraus zeigt, was die Folge unserer Sünde sein werde, nemlich Unruhe und Bangigkeit, wodurch auch schon sehr viele vom Bösen abgehalten wurden. Wenn also je die Stimme des Gewissens in solcher oder anderer Art, und nur gerade nicht in jenen Worten an Euch ergehen wird, o so überhört sie nicht, achtet ja recht wohl auf sie, möge ihre Rede auch lauten wie immer! Wehe Euch, wenn ihr erst nach der That erkennen müßt, daß ihr den warnenden Ruf Gottes überhört, oder nicht als solchen angesehen habt!

Mit der Unruhe eines befleckten Bewußtseins im Herzen, war also der kleine Friderich von seinem Grassitze aufgestanden, und wieder in den Wald gegangen. Er suchte aber nun vergebens den Weg, auf welchem er gekommen war; denn in der Eile des Laufens hatte er auf denselben gar nicht geschaut, ja war durch ungebahnte Pfade, durch Hecken und Büsche geschlüpft, und so war es denn auch sehr begreiflich, daß er jetzt plötzlich mitten im dunklen Gehölze stand, und nicht wußte, sollte er rechts oder links sich wenden um zurückkommen zu können, woher er geflohen war.

Aber dunkler wurde es, und dunkler; denn auch der Abend hatte

sich schon geneigt, und nach kurzer Zeit mußten auch die schönen rothglühenden Wölkchen dunkler werden, die noch am Himmel standen, weit in dem fernen Westen, wo die Sonne untergeht; bald mußte auch der schimmernde helle Streif, am Horizonte schwinden, welcher der letzte Abglanz des bereits verschwundenen großen Tagsgestirnes war, und dann brach die Nacht an, die erste Nacht, welche Friederich nicht zu Hause im sicheren Zimmer, und im warmen Bette zubringen zu müßen schien, die er hier in einer unbekannten Gegend, ganz allein, nicht ohne Sorge verleben sollte. Da fiel es ihm gar schwer und drückend aufs Herz, wenn er den Gedanken recht faßte: „Wie, wenn ich nun hier bleiben müßte? Wenn ich keinen Ausweg fände? Wenn ich auch morgen nicht, wenn ich gar nicht mehr nach Hause kommen könnte? Was würde da wohl aus mir werden? Aber habe ich es nicht verdient? Wohl haben meine lieben Eltern mich selbst verlassen, damit ich gestraft werde für meinen Ungehorsam und meine Bosheit, und sie kommen wohl nie mehr hieher, mich abzuholen, mich nach Hause zu führen, ach ich habe sie ja wieder so schwer beleidigt! Ich aber finde den Ausweg aus diesem Walde vielleicht noch gar lange nicht, und wenn ich einen solchen finde, kann ich dann nicht in eine ganz andere Gegend gerathen, wo ich eben wieder so rath- und hilflos sein könnte, wie hier?"

Und das starre Herz war recht weich geworden; denn Thränen netzten des Knaben Wange, — er weinte recht bitterlich. Eine innige Reue über seinen Fehltritt ergriff ihn, er hätte ihn jetzt so gerne wieder gut gemacht, wäre er nur wieder zu Hause gewesen, aber noch immer hatte er keinen Weg gefunden, der das Ansehen gehabt hätte, als wolle er aus dem immer düster werdenden Walde führen. Da fiel ihm in seinem Jammer mit einemmale eine Erzählung bei, die

er oft von seinen Eltern und von seinem Lehrer gehört hatte, von einem frommen Kaiser, der auf der Jagd sich verirrt hatte, und an einen Platz im steilen Gebirge gekommen war, von welchem er keinen Rückweg mehr finden konnte, so daß er dem Hungertode ein Opfer werden zu müßen geschienen habe. In dieser Todesnoth habe er nur mehr Ein Mittel gewußt, wodurch er wenigstens seine Seele retten wollte, wenn auch der Leib hier jämmerlich umkommen müße, nemlich das herzlichste heißeste Gebet zum barmherzigen Vater im Himmel.

Auch er glaubte sich nun in der Lage des verlaßenen Kaisers. Auch ihm war der Ausweg schwer zu finden, und wenn ihm auch gerade noch nicht der Tod gedroht hatte, so war er doch schon unglücklich genug, und so ergriff denn auch er das heilige Mittel, welches den frommen Kaiser errettet hatte: er sank mitten im Walde auf die Kniee, und streckte die Händchen hinauf gegen den dunkelgewordenen Himmel, an welchem schon hie und da ein Sternchen erschienen war, und unter häufigen Thränen, mit bebender Stimme, aber aus vollem Herzen betete er: „O lieber Gott und Vater, o verlaß mich doch nicht ganz. Freilich war ich ein unfolgsames Kind, und habe meinen guten Eltern vielen und großen Kummer dadurch bereitet, aber ich bereue es ja, ich will ja gewiß künftighin nimmer so böse sein, ich will meinen Vater und meiner theuren Mutter auf alle Art Freude zu machen suchen, nur verlaß mich Du noch nicht ganz. Soll ich denn jetzt schon umkommen, da ich noch so jung bin? Gewiß, nein gewiß das willst du nicht. Meine Eltern und mein Lehrer haben mir ja so oft und so deutlich gesagt, daß du den Kindern gerne hilfst, daß du die Gebete der Kinder gerne hörst, und daß du auch denjenigen verzeihest, welche noch so tief gefallen

sind, wenn sie es recht aufrichtig bereuen, und dich um Vergebung bitten! Lieber lieber Vater im Himmel, führe mich doch wieder zu meinen Eltern zurück, laß mich nicht hier in dem finstern einsamen Walde!“

Und so flehte und weinte er fort, bis er ganz ermüdet ward vom Rufen und vom früheren Laufen. Er ergab sich nun ganz in den Schutz Gottes und seiner heiligen Engel, er fürchtete sich jetzt gar nicht mehr, wie er dieß anfangs gethan hatte, sondern er wurde ziemlich ruhig und blieb an einer lichteren Stelle des Waldes sitzen, sah hinauf in die Sternlein, welche so freundlich auf ihn herabblinkten, und er glaubte, es seien dieß die Augen seiner lieben Eltern, die ihn wieder versöhnt anblickten, und eine stille sehnsuchtsvolle Wehmuth ergriff sein Herz, so daß er abermals zu weinen anfing. Aber es war dieß nicht mehr der ungestümme Schmerz, wie vorher noch, es war ein stilles sanftes Weinen, wie es wohl stattzufinden pflegt, wenn wir etwas verloren haben, was uns so recht von Herzen lieb gewesen ist, und wir stellen es nun ganz dem guten Gott anheim, ob er uns helfen wolle oder ob er das Leiden der Prüfung dauern laße.

Da tönte plötzlich durch die feierliche Stille, welche ringsum lag, und die nur bisweilen von Friederichs Schluchzen unterbrochen wurde, ein Glöcklein aus weiter Ferne herüber zu dem verlaßenen Knaben, ach und er kannte des Glöckleins sanfte Stimme, mit der es zum Abendgebete rief; es drang der Ton desselben recht tief in die Seele des Einsamen; denn es war das Glöcklein der Hauskapelle in dem Schloße seiner lieben Eltern, dessen Rufe auch er so oft gefolgt war, bei dessen Erschallen er noch gestern, ja erst heute Mittags noch die Hände zum Gebete gefaltet hatte. Ach heute Mittags als das Glöck-

lein läutete, wie war es da noch so ganz anders um ihn, da war er noch bei den Seinigen in Freude und Lust — jetzt saß er allein und verlaßen da! Und es fiel ihm ein Lied bei, welches er schon früher öfter, und auch heute Mittags mit seinen Eltern gesungen hatte, als sie hoch oben waren auf dem weitschauenden Berge, und nur die Gebetsglocke ertönte. Es war dieß ein einfach kunstloses Liedchen, aber aus dem Herzen war es gesagt, und darum ging es auch immer wieder zum Herzen. Auch jetzt drängte es ihn, selbes wieder zu sagen, da es so recht auf seine Lage paßte, und auch sehr trostreich war. Und so sang er denn mit weichen Tönen:

Hier auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör' ich von des Thurmes Spitze
Fernes Glöcklein! Deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst Ihn lauter,
Dem mein Herz entgegenbebt,
Gott, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen um mich schwebt!

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Auen liebt,
Daß die Blume, die ich breche
Mir ein guter Vater giebt.

Daß Er aus der zarten Hütte
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Daß durch Ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt! —

Schalle, Glöcklein! Ach was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?

Ach kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude ohne Ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Frischer Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet! —

Und am Abend, wenn es dunkelt
Seh' ich Seinen milden Schein,
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht Er über Thal und Hain!

Aber der Kummer und das lange Umherirren hatte des kleinen Flüchtlings Kräfte ganz erschöpft, und so sank er denn noch während der letzten Strophe des frommen Liedes in das moosige Gras zurück, und ein fester Schlummer schloß die thränenfeuchten Aeuglein. Bald gaukelten Traumbilder um seine vielbewegte Seele.

Er befand sich wieder zu Hause in seinem Zimmer, und legte eben das Buch weg, in dem er gerade lernen sollte, denn durch das Fenster sah er hinab auf die Straße, und da spielten die Kinder des Ortes in Lust und Freude, und sprangen fröhlich herum, und schienen gar vergnügt zu sein — und er sollte hier allein sein, und sollte lernen. Das schien ihm denn gar nicht lustig, und daher hatte er das Buch zugemacht; das Fenster aber wollte er soeben aufmachen, um doch wenigstens zu zusehen, wo er nicht mithalten durfte.

Da öffnete sich aber die Thüre und hereintrat ein Knabe, etwas größer als Friederich aber so schön und lieblich, daß er sich nicht errinnern konnte, je einen schöneren Knaben gesehen zu haben, so lang er lebte. Seine Kleidung war schön und zierlich, aber

von ganz anderer Form, als die Knaben der Schweiz sie zu tragen pflegten, ein langes Kleid von sanftrothem Seidenzeuge floß in dichten Falten bis auf die zarten Füße herab, und war der ganze Anzug des seltsamen Fremdlings, aber was schöner noch war, als das herrliche Kleid, was selbst schöner war, als die goldblonden reichen Locken welche das liebliche Gesichtchen umwallten, schöner als die zarte Farbe der Wangen — dieß war des Knaben Auge, denn in ihm lag der Spiegel einer Seele, wie sie auf Erden gewiß nicht noch einmal so rein zu finden war, und zugleich eine so unaussprechliche Liebe und Güte, daß der erstaunte Friederich sich kaum zurückhalten konnte, dem liebenswürdigen Knaben sogleich in die Arme zu sinken, und ihn zu bitten, daß er doch immerdar bei ihm bleibe, und nie mehr von ihm gehen möge.

Wie sehr freute er sich daher, als jener mit einer schönklingenden Stimme ihn versicherte, er wolle von nun an immer bei ihm bleiben, und würde ihm Friederich nur recht folgen, und ihn nicht selbst von sich entfernen; so werde er ihn überall begleiten, wohin er auch gehen, und was er nur immer thun möge. „Damit du aber nicht falsch von mir urtheilen mögest fuhr er fort, so wiße, ich bin Dein Schutzgeist! Der Vater im Himmel hat dein Gebet erhört, als du zu ihm riefest aus vollem Herzen, und er hat mir befohlen, daß ich herabsteige aus jenen lichten Höhen, und dir erscheine in sichtbarer Gestalt, denn weit schon hattest du dich in deiner Unbesonnenheit entfernt von dem Wege der Tugend und der Kindespflicht, und du warst schon nahe daran, einst ein recht böser und verstockter Mensch zu werden; denn deine Sucht, ungehorsam zu sein, würde dich gar bald auch vom anhaltenden Lernen und jeder nützlichen Beschäftigung abgewendet haben, und mit dem einmal lieb gewonnenem Müßigang wäre auch dein Verderben schon nahe gewesen; denn alle Laster entstehen aus dem Müßiggange. Doch das heiße Gebet deiner tugendhaften Schwester und deine reuigen Worte haben dich noch gerettet, ehe es zu spät war. Hüte dich aber daß du nicht wieder zurück fällst in die alten Fehler; denn doppelt schwer ist ein solcher zu vertilgen, wenn er schon einmal dagewesen war. Es ist hier wie bei deinen Kleidern, aus denen auch die Flecken viel mühsamer zu tilgen sind, wenn sie bereits öfter in selbe gekommen sind, als beim erstenmale, wenn Alles noch frisch ist.

Sieh, auch jetzt wieder wolltest du den Kindern zusehen, welche hier unten spielen, das Spiel wäre dir wieder lieber gewesen, als die nützlichere Arbeit. Glaube mir, deine guten Eltern hätten dir sicher erlaubt, jetzt zu spielen, hätten sie es für dich nützlich gefunden, aber nicht mit Spielen sondern mit Arbeit, Thätigkeit und Kenntnissen sollst du einst als Jüngling und Mann der Welt nützlich sein. Hättest du wieder nicht gefolgt, wer weis welcher Nachtheil dir aus deinem Ungehorsam entwachsen wäre. „Folge daher in Allem, den Worten der Eltern und Lehrer. Der Eigensinn wird dir nur selbst schaden!" Damit du aber meine Worte dir tief einprägest und sie besser verstehest, so will ich dir die gewöhnlichen Spiele zeigen, die du so sehr liebst, und will dich aufmerksam machen auf die traurigen Folgen, welche sie haben können, wenn die Kinder, welche sich denselben hingeben, nicht den Worten Verständiger folgen. Nicht sagen blos, auch zeigen will ich dir was ich dich lehre, damit die lebendigen Bilder sich tief, unlöschbar deinem jungen Herzen eindrücken. Blicke daher hin auf jenen Spiegel, dort wirst du sehen, was ich dir vorführen will!"

Er wies hiemit auf einen mittelgroßen Spiegel, der im Zimmer


SCHULHAUS

hieng, und den ein schöner vergoldeter Rahmen einfieng, und Friederich staunte gar sehr; denn das Glas, welches sonst immer so rein und fleckenlos gewesen war, erschien jetzt ganz getrübt, und es wogte seltsam an demselben auf und ab, als ob Rauchwolken daran hin und herzögen, bis sich die nebelartigen Gebilde mehr zusammen zogen und ausglichen — und es war nun wie ein vielfaltiger Vorhang über das helle Glas ausgebreitet.

Und als nach einigen Minuten auch dieser hinwegschwebte, da sah Friederich nichts mehr vom Spiegel, sondern wo das Glas gewesen, da war jetzt

Das erste Bild.

Es stellte den Schulplatz seines Geburtsortes vor. Im Hintergrunde, der mit der Aussicht auf die Gebirge geschlossen war, sah man die Häuser des Schulzen und des Wagners, links erkannte er das Häuschen der alten Annetrudli, welche als Kindswärterinn im Hause des Freiherrn gelebt hatte, jetzt aber wieder zu ihrem Manne zurückgekehrt war. Aber das Gärtchen vor demselben sah gar traurig aus. Hoher Schnee lag in demselben, alle Bäume und Gesträuche standen starr und blattlos da, und vom Dache des Hauses hiengen lange Eiszapfen herab. Und der Weg am Schulhause vorbei war fest gefroren, und zur Eisbahn geglättet, auf welcher sieben Knaben fahrend sich vergnügten. „Sieh hier deiner Gespielen einige, nahm nun der Engel wieder das Wort. Sie waren unfolgsam, wie du es so oft schon gewesen bist. Auch ihnen war das Spiel auf dem Eise lieber als die warme Schulstube, darum hatten sie ihre Bücher und Schriften unter den Arm behalten, statt in selbe zu

sehen und daraus etwas Nützliches und Gutes zu erlernen, und der wilde Wälti der ungezogenste deiner Kameraden war unverschämt genug, sein Federnbehältniß nebst den Heften auf den Stiegenstein des Schulhauses hinzulegen, damit sie ihn nicht hindern in seiner Lust, gleichsam dadurch des Schulgebotes spottend. Aber die Strafe der Ungezogenen ist nicht mehr ferne. Sieh schon ist der erste der Läufer zu Boden gefallen, und hat Mappe und Schriften rings um ihn her ausgestreut. Die Andern, den unvorsichtigen mit unbändigem Geschrei verlachend, haben vergessen, daß der Tummelplatz ihrer Lust vor dem Schulhause sei, da öffnet sich die Thüre desselben und mit ernster, strafdrohender Miene tritt der alte ehrwürdige Lehrer heraus, zu sehen, welche Stöeer des nützlichen Unterrichtes hier ihr Wesen treiben. Da fuhr der Schrecken des bösen Gewissens in sie, da vergieng auch dem rohen Wälti aller Uebermuth, und indem er sich beeilt die Hefte vom Stiegensteine wegzuraffen, damit der Lehrer die Frechheit nicht bemerke und ihn noch schärfer strafe, siehst du ihn vergessen, daß er auf dem spiegelglattem Eisbande geht, er glitscht aus, und fällt an die harten Steine der Schulstiege mit schwerem Falle hin, so daß er bewußtlos liegen bleibt und man ihn nach Hause tragen muß. Sieh so straft sich ausgelassener Ungehorsam. Das unfolgsame Kind ist immer ein thörichtes Kind; denn es schadet durch seinen bösen Eigensinn nicht den Eltern und Lehrern, sondern sich selbst schadet es immer am ersten und meisten. Viel besser haben es daher jene zwei Knaben gemacht, welche du hier gegen den Garten der alten Annetrude hin mit einander gehen siehst. Sie hatten sich vom bösen Beispiele der andern fünfe auch verlocken lassen zum Unfleiße und zur Unfolgsamkeit, aber als jene ein so zügelloses Geschrei erhoben hatten, da fürchteten sie, der Lehrer möge es hören, sie dachten

noch daran, so lang es noch Zeit war, daß ihr Ungehorsam nicht recht sei, und ihnen nur schaden könne, und zogen sich daher auch zurück. Sie gehen nun straflos und ruhig nach Hause. Sie waren noch nicht böse, nur verführt waren sie, und kehrten noch zu rechter Zeit um auf den sichern guten Weg, daher entgiengen sie dem Schaden, welchen die andern zu erleiden hatten, den Wälti doppelt fühlen mußte.

Dieß sei also das erste Bild welches ich dir zeigen wollte. Ich werde dir auch noch viele andere schauen lassen, an denen du sehen sollst, was des Ungehorsams Folgen sind, und ich wählte dazu nur Spiele, die du selbst gerne unternimmst, damit sie dir künftig immerdar vor Augen schweben, und dich vor deinem Gewohnheitsfehler warnen mögen. Ich will dir Spiele zeigen aus dem ganzen Jahre, aus jeder Jahreszeit einige, und daher begann ich mit dem Winter der dir jetzt die nächste Jahreszeit ist.

Wie man aber nichts betrachten soll, und nichts thun, ohne dabei zu denken, wie solches sich für das künftige Leben möge mit Nutzen anwenden lassen; so will ich dir auch einige Andeutungen geben, wie selbst die Spiele der Kinder Bilder des Lebens seien, will dich einige Belehrungen aus selben ziehen lassen, wenn einige an deinem Blicke werden vorübergeschwebt sein. Doch sieh nun wieder hin an den Spiegel."

Und sieh! der Spiegel hatte sich wieder mit dem Nebelvorhange umzogen, und war wieder trüb geworden, wie er gewesen war, eh Friedrich das Bild in selbem gesehen hatte; das Bild aber war spurlos verschwunden, ohne daß er es über der Rede des Schutzgeistes bemerkt.

Bald zog aber der Vorhang sich wieder weg und

das zweite Bild

erschien.

Hatte schon das erste unserm Friedrich gar wohl gefallen, und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so that es dieses noch vielmehr: denn wenn er auf jenem schon viele bekannte Gestalten hatte erkennen können, so sah er nun hier sogar sich selbst, seinen Schlitten an der Hand, sein Hündchen neben sich, ganz voran stehen, bei ihm Nachbar Jörgs, des Schultheißen jüngstes Kind. Die Gegend war jener Platz außer seinem Wohnorte, wo im Sommer die Steinmetzen des nahen Städtchens arbeiteten, und wo auch jetzt noch unvollendete Arbeiten und rohe Marmor- oder Sandsteintrümmer liegen geblieben waren, bis der Winter entfliehen würde, und man wieder im Freien würde arbeiten können, der Hügel aber, welcher von dem letzten Häuschen herabführte auf den niedriger liegenden Platz war von den fröhlichen Kindern zur Schlittenbahn ersehen worden. Da hatte jeder seinen Holzschlitten mitgebracht, und nun giengs lustig das Berglein hinab, und Friedrichs Hündlein bellte lustig drein in das Schreien und Lachen der Kinder. Zwölfe waren ihrer an der Zahl, und die unschuldige Freude gieng ungestört fort, bis sie auf eine traurige Weise sollte gestört werden.

Der kleine Paul, des Schulzen älterer Knabe hatte nemlich einen kleinen Hügel am Boden, der dadurch entstanden war, daß sich um einige dürre Staudenwurzeln Schnee und Eis gesammelt, und durch die Kälte zur festen Masse verwandelt hatte, — nicht, wie die andern Kinder, vorsichtig ausgewichen, war mit dem Schlitten hart daran gestoßen, und durch den Stoß heruntergeworfen worden, so daß er sich im tiefen Schnee herumwälzte, die Füße gegen Himmel streckte, und

die Pelzkappe verlor, worüber er denn auch von allen weidlich ausgelacht wurde. Da fiel es dem spottsüchtigen *Friedrich* ein, dieses Schauspiel zu wiederholen. Er sagte es einigen seiner Gespielen, aber sie riethen ihm ab, da es doch auch leicht einen schlimmeren Erfolg haben könnte als hier, wo es aus Zufall geschehen sei.

Aber da müßte *Friedrich* nicht der *eigensinnige Friedrich* gewesen sein, wäre er den Worten anderer, die es gut mit ihm meinten, und vorsichtiger und verständiger waren als er, folgsam gewesen. Er ließ sich nichts einreden, sondern während ein Theil der Schlitten-Gäste sich wieder auf der Anhöhe bereit machte zur Abfahrt, und indeß unten *Paul* seine Zubehörnisse zusammenraffte, und dadurch die Blicke der lachenden Knaben auf sich gefesselt hielt, eilte er auf die Anhöhe, und steckte unbemerkt einen ziemlich großen Stein unter den geglätteten Schnee der Schlittenbahn, dann lief er wieder herab, und sah dem Spiele mit der Heuchelmine eines Schuldlosen zu, als ob er nichts gethan hätte. Aber wie es eben das Unglück wollte — schon waren einige glücklich an der gefährlichen Stelle vorbeigekommen, da glitt Wagners *Sannchen*, welche sich ihres kleinen 2jährigen Brüderleins wegen auch unter die Fahrenden gemengt, und auf dem Schlitten sitzend, selbes vor sich auf dem Schooße hielt, von ihren 3 Brüdern an des Bergleins Spitze losgelassen, pfeilschnell die glänzende Bahn herab. Aber ein Schrei des Schreckens entfuhr dem armen Mädchen, als sein Schlitten mit aller Gewalt an den tückischen Stein anprallte, und umstürzend sie und das Kindlein in den Schnee warf. Da lachte keiner der anwesenden Knaben, und auch *Friedrich* hatte jetzt des Spottens vergessen; denn das Wimmern und Schreien des Kindes erfüllte alle mit Besorgniß und Angst. Es hatte im Falle sein Röckchen hochaufgeschürzt

und lag nun halbentblößt auf dem kalten Boden. Alle bedauerten von Herzen die arme *Sanne*, welche nun gewiß recht viele böse Worte zu Hause hören mußte, da sie doch an dem Ganzen gar keine Schuld hatte, aber ihre Stiefmutter mochte sie gar nicht leiden, so sanft und gut auch das Mädchen war, und wo sie es in Verdruße stürzen konnte, that sie es gern. Was war nun erst jetzt zu erwarten, wenn sie das Kind, den Liebling der Stiefmutter krank und schreiend nach Hause brachte. Die Kälte und der Frost hatten ihm schwere Leibesschmerzen zugezogen, so daß es immer fort weinte, und durch nichts zu besänftigen war.

„Jetzt bereute *Friederich*, daß er so etwas Arges angerichtet habe, er hätte es nun recht gerne wieder ungeschehen gemacht, aber es war zu spät. Das gute unschuldige Mädchen mußte eine empfindliche Strafe dulden, welche er statt ihrer verdient hätte, das Kind aber wurde bedenklich krank, und fand erst nach längerer Zeit die Gesundheit wieder, die es durch des ungehorsamen Knaben Eigensinn verloren hatte.

Du siehst hier abermals eine traurige unvorhergesehene Folge des Starrsinnes von Kindern, denen es noch an hinreichender Erfahrung fehlt, um voraussehen zu können, was ein solcher thörichter Schritt nach sich zu ziehen im Stande sei, und die sich nicht für froh halten, wenn nicht ihre Ungezogenheit freien Lauf hat."

So sprach der Schutzgeist *Friederichs* zu dem Knaben, der noch immer mit unverwandten Augen auf das Bild des Spiegels blickte, und noch die Stimme des weinenden Kindes zu hören glaubte, und sich noch sah, dastehen mit dem höhnischen Lachen des Unglückstifters in Erwartung des Erfolges seiner That, den der Leichtsinn freilich nicht für so bedeutend und schwer gehalten hätte.

Aber das Bild wurde allmählig undeutlicher, die Figuren schienen wie untereinander zu schwimmen, und als des Engels letzte Worte verhallt waren, konnte man auch von dem Bilde nichts mehr sehen, sondern es gestaltete sich wieder zum Vorhange.

Auch

Das dritte Bild,

welches jetzt bald wieder erschien, zeigte ihm im Vordergrunde seine eigene Person. Wie in den beiden vorigen so sah er auch hier noch Alles im weißen frostigen Kleide des Winters. Die Gegend, welche er jetzt erblickte, war aber wieder eine andere; nemlich der Fahrweg hinter dem Garten seines elterlichen Schlosses. Auf der einen Seite gewahrte man noch einen Theil der Gartenmauer, gegenüber aber das Zaungeländer vom Gärtchen der alten Almetrudli. Der Schnee lag sehr dicht auf dem festgefrornen Boden, und Friedrich hatte trotz der Kälte die schützende Pelzmütze in denselben geworfen; denn er ergötzte sich eifrig in Gesellschaft von noch fünf Knaben mit Schneeballen werfen. Das war denn ein großes Vergnügen, wenn er einen seiner Kammeraden recht tüchtig getroffen hatte, und dieser ganz weiß wurde von den Trümmern des zersprungenen Ballens. Besonders aber freute es ihn, wenn er seinen Vetter Konrad den er auch zugegen fand, und welcher mit ihm fast in gleichem Alter, aber viel sanfter, gesitteter und folgsamer war als er, so recht fühlbar getroffen hatte; denn er liebte ihn nicht, obwohl ihn dieser nie beleidigt hatte, weil es ihn ärgerte, daß man jenen überall lieber sah, als ihn, daß man ihn als Muster aufstellte, wenn es galt, von einem guten Knaben zu sprechen, daß man ihn vorzog bei allen Spielen, da er viel sanfter war als Friedrich, und daher nicht so oft Streit und

Unfrieden herbeiführte, als dieser, der stets der erste sein wollte, mochte er es verdienen oder nicht.

Daher sah er auch in dem Bilde sich dem Vetter gegenüber stehen, und als seine liebste Bestrebung erschien das Mühen, jenen immer so mit seinen Schneekugeln zu treffen, daß ihm die Kappe vom Kopfe fiel; denn Konrad schien sich darüber zu ärgern, wenn es auch sein stiller guter Sinn, der keine Freude verderben wollte, nicht duldete, daß er den Unwillen laut äußerte.

Einst hatte sich der unartige Friederich lange vergebens angestrengt, jenem wieder den alten Possen zu spielen, allein war der Schnee zu reich geworden, oder hatte er die Ballen nicht fest genug gemacht — kurz, so oft er ihn auch traf zerschellte der Schnee an der Mütze des Vetters, ohne selbe zum Sturze mit sich reißen zu können.

Nun lachte ihn Konrad auch noch aus; denn er hatte gar gut gemerkt, was Friederich gewollt, und wie es ihm nicht gelungen sei, seinen Wunsch ins Werk zu setzen.

Darüber wurde dieser erzürnt, und während auch ihn eine große Kugel des arglosen Gegners traf, hatte er einen Plan gefaßt, durch den er seinen Wunsch gewiß erreichen zu müssen glaubte. Der Schnee nemlich war zu locker, wenn er keinen festen Mittelpunkt hatte, er wollte also einen Stein in denselben thun, wodurch er dem Ganzen mehr Festigkeit und Gewicht geben wollte. Mit diesem nun gedachte er auf Konrads Mützenschild zu zielen, und würde er auf diesen seinen Ballen kräftig hinschleudern, so würde das Herabfallen der Mütze eine ganz natürliche Folge sein.

So calculirte der unbesonnene Knabe, und obwohl es ihm beifiel, wie oft und wie ernst ihn sein Lehrer vor Werfen mit Steinen



gewarnt hatte; so konnte er doch jetzt sich unmöglich so stark beherrschen, um den Worten desselben, die ihm jetzt wieder recht lebhaft vorschwebten, zu folgen und den Steinwurf zu unterlassen. Er glaubte genug sich vorgesorgt zu haben, wenn er einen ziemlich kleinen Stein in die Schneemasse drückte, und indem er sich beugte, um, wie es schien, dem Wurfe eines Knaben, der auf ihn gezielt hatte, auszuweichen, hob er schnell einen solchen vom Boden auf, und schleuderte nun mit thörichter Sorglosigkeit auf den Mützenschild Konrads hin.

Doch ach, welcher Schreck! Der arme Knabe verlor wohl die Mütze, aber mit einem gellenden herzzerreißenden Schmerzruf stürzte er rücklings in den Schnee, die Hand fest an den Kopf gedrückt.

Alle liefen herbei, und es entstand nun großer Jammer als man das Gesicht des Knaben, der noch immer die Hand nicht von demselben entfernen wollte, voll Blut sah. Sogleich kamen auch mehrere Nachbarn herzu, welche das Geschrei und Weinen gehört hatten, und unter ihnen war zum Glücke auch der Ortsbader, welcher alsbald die verhüllende Hand des wimmernden Konrad von der wunden Stelle zog, wodurch aber die Angst und das Klagen aller Gegenwärtigen nur noch vermehrt wurde, denn man erblickte nun erst, daß das Auge verwundet war.

Der Wurf hatte nemlich wohl den Mützenschirm getroffen, aber ganz unten am Rande, und indem er nun ausglitt an denselben, sprang er ab in das Auge des Knaben. Da nun der Stein zwar nicht groß aber doch sehr eckig und rauh war, so verwundete er das Augenlied und ritzte auf die obere Haut des Auges selbst. Konrad vermochte es nicht, das Auge zu öffnen, es schmerzte ihn zu sehr, und daher mußte der Bader mit der Hand die Augenlieder gewaltsam von einander

ziehen, und nun fuhr er mit einem ganz feinen Pinsel, den seine Frau hatte herbeibringen müssen, sehr schnell in das Auge und wieder heraus, um den Kies, der etwa noch in demselben geblieben wäre, herauszubringen.

„Betrachte hier abermals die Folge der Unbedachtsamkeit und des Ungehorsames, sprach nun der Schutzgeist zu dem zitternden Friederich. Wende deine Blicke nicht weg von dem Bilde, setzte er bei, als er sah, daß dieser sich von dem Anblicke losmachen wollte, schau recht aufmerksam hin, daß es die Blicke in der Erinnerung, in welcher bloße Worte so hart haftend bleiben. Sieh, dieß wäre geschehen, ja es kann noch geschehen, wenn du dich nicht änderst! Der Knabe kann leicht um sein Auge kommen, und wer trägt dann die Schuld als du? Du bist dann die Ursache, daß er einst zu so mancher Beschäftigung untauglich würde, du trägst die Schuld, wenn er von rohen Menschen einst dem Spotte preisgegeben wird. Ich sehe, daß der Anblick dich angreift, er wird dir nicht sobald aus dem Gedächtnisse verschwinden, als er jetzt von dem Spiegel schwindet."

Und ein Wink seiner Hand hatte das Bild wieder vermischt. Und Nebel deckte wieder die Fläche.

„Hiemit nun — fuhr er fort — sei die Reihe der Bilder, welche aus dem Winter und seinen Vergnügungen genommen sind, geschlossen. Das Schlittschuhlaufen mit all seinen Gefahren kennst du selbst nur zu gut, da du auf deines Onkels Landhause bereits mit dem brechenden Eise eingesunken warst. Du wärest damals verloren gewesen, hätte mir nicht der Herr befohlen, dich durch den armen

Schiffer *Kuoni* retten zu lassen. Hierüber will ich dir also kein neues Bild mehr erscheinen lassen, da du ohnehin den festen Vorsatz hast, das trügende Eis nicht mehr zu betreten, es sei denn nichts zu befürchten.

Ich will dir daher sofort gleich die *Rückblicke auf das Leben* geben, welche uns diese Spiele darbieten.

I.

1) Es gleichet das Leben in vielen Dingen der Fahrt auf dem Eise. Auch dein Leben wird einst nicht anders sein. Suche es recht zu benützen zu deinem Heile und zum Wohle deiner Nächsten; denn es eilet *schnell* vorüber, schnell wie der leichte Schlitten über den Schnee hineilt, schnell wie der Fuß über die glatte Fläche gleitet.

2) Wie jene frohen Knaben ihr Weg am Schulhause vorbeiführte, so führt auch dich dein Weg an einem ehrwürdigen Hause vorüber — an der heil. Kirche Gottes. Sieh daher zu, daß du nicht im Frevelmuthe an demselben vorübereilst, spielend ein verbotenes Spiel, sondern weile gerne in demselben mit Demuth und Gehorsam, damit nicht die Strafe dich ereile.

3) Hüte dich, mit stolzem Uebermuthe den zu verlachen, der auf der Lebensbahn gefallen ist; denn sie ist *schlüpfrig* und *nicht ohne* Gefahr. Wache vielmehr mit aller Sorgfalt über dich, daß nicht du selbst fällst, und vielleicht einen schwereren Schaden nehmest als jener, der doch wieder aufstehen konnte. Es möchte sich gar leicht ereignen, daß du nicht mehr selbst dich erheben könntest, sondern der Hilfe anderer dazu bedürftest!

4) *Sei vorsichtig* in allem was du thust. Nicht furchtsam aber auch nicht tollkühn! Nur der Vorsichtige geht sicher. Der Furchtsame sieht überall Gefahren wo sie nicht sind, und der Tollkühne bereitet sich solche, wo sie nicht waren.

II.

1) Sei fröhlich mit dem Fröhlichen, und finde keine Lust daran, die unschuldigen Freuden anderer zu stören, es möchte sonst auch deine Freude keine lange Dauer haben; denn wer andern eine Grube gräbt, fällt meistens selbst in dieselbe.

2) Freue dich nicht, wenn einem Andern ein Unfall begegnet; denn wer ein gutes Herz hat, und Gott wohlgefällig sein will, den schmerzt der Schmerz eines Andern nicht viel weniger, als wenn er ihn selbst erdulden müßte. Bedenke, daß wenn du jetzt auch fröhlich und ohne Sorgen bist, doch auch dir die Tage nicht ganz ferne bleiben werden, welche Trauer und Schmerz dir bringen. Und wie würde es dir dann gefallen, wenn man über dich lachen, oder gar deines Kummers sich freuen würde?

3) Sei niemals bemüht, deinem Nebenmenschen auch nur im Scherze etwas anzuthun, was ihm zum Aerger oder zum Schaden gereichen könnte. Es geschieht so leicht mehr, als du zu thun im Sinne hattest. Du kannst mit solchem gefährlichem Spiele leicht einen Andern ins Unglück bringen, als dem, welchen du es zugedacht hattest, wie du an Nachbars *Sanne* gesehen hast, oder du triffst mit dem Schirm auch das Auge d. h. statt einer Neckerei fügst du jenem Schmerz und Unheil zu.

4) Sei aufrichtig in deinen Handlungen, und verbirg den harten Stein nicht unter weichem Schnee. Die Falschheit und Hinterlist hat immer nur üble Folgen gehabt; denn Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.



5) Unbedachtsamkeit und Ungehorsam haben stets Jammer und Reue im Gefolge.

Diese Betrachtungen nun mögen genügen für diese 5 ersten Bilder. Du bist wieder mehr gefaßt, und sollst nun auch wieder Neues sehen."

So schloß der Engel seine Rede, und der aufschwebende Vorhang am Spiegel zeigte

das vierte Bild.

Wohl wieder sah er hier einen Theil des väterlichen Gartens, aber wie ganz anders war es jetzt. Da grünten und blühten alle Gesträuche, und die großen Blumentöpfe waren schon alle in die freie Luft gestellt. Und oben|war die Thüre wieder geöffnet, durch welche man auf das platte Dach des Speisesaales gelangte; denn es war Frühling. Der düsteee traurige Schneemantel war geschwunden und hatte einer schönen weichen grünen Sammtdecke Platz gemacht, welche jetzt über der Erde lag, und die wie ein Teppich mit allerlei lieblichen Farben gestickt war. Ueber den knarrenden Kiesboden des Gartens aber fuhr ein leichter kleiner Wagen daher, gezogen von einem großen starken Hunde.

Und zwei Mädchen saßen in dem Wagen, welche er sogleich für Konrads Schwestern Emmely und Käthli erkannte. Sie saßen recht traulich und froh neben einander, hatten sich umschlungen, und ihre Händchen ruhten in einander. Sie waren gar lieblich und schön anzuschauen, und Friedrich freute sich sehr über dieses Bild, weil es so friedsam und ruhig aussah, nicht so gefahrvoll wie die bisherigen. Und er hätte gleich selbst bei den zwei guten Kindern sein mögen.

Aber nun bemerkte er erst, daß auf dem großen Phylax dem Hofhunde seines Vaters, als Kutscher und Postillon der kleine Julius ritt. Es war dieses des Gärtners Söhnchen, und obwohl er noch sehr klein und jung war, so galt er doch schon allgemein für einen bösen Buben, der überall gerne dem Guten zu viel that, und schon manches Unheil durch Unbesonnenheit angerichtet hatte. Er hatte auf den breiten Rücken des Hundes einen Sattel gelegt, und saß nun ganz stolz da, als wäre er ein geborner Reiter.

Phylax war im Ganzen ein gutes geduldiges Thier, und hatte sich schon oft zu dem Umherziehen des Wägelchens gebrauchen lassen. Aber als Reitpferd zu dienen, das war ihm etwas Neues, und er zeigte daher gar nicht viele Lust zu diesem Geschäfte.

Er machte ein recht trotziges unfreundliches Gesicht, als Julius sich auf ihn setzen wollte, und die ängstlichen Mädchen, die ihm doch nicht recht trauten, baten den Knaben, das Thier nicht böse zu machen.

Aber nun wollte der Kleine erst seinen Muth zeigen, man sollte ihm nimmer nachsagen können, daß er sich vor dem alten Hofhunde gefürchtet habe, er hörte nicht auf das Reden Emyls und Käthlis, sondern setzte sich mit großer Schnelligkeit auf den Gaul Phylax. Dieser aber knurrte, und indem er sich stark schüttelte, warf er den leichten Knaben in den Sand, als wäre er nie höher gesessen. Darüber wurde Julius zornig, und nachdem er sich zum zweitenmale auf das störrige Roß gesetzt hatte schlug er es, kneipte die Ohren, und quälte das Thier auf allerlei Art. Erschrocken und Böses fürchtend, waren die Mädchen so eben aus dem Wagen gesprungen, um ihn herabzuziehen, aber da war es schon zu spät. Phylax war wild geworden, und hatte den bösen Knaben in die

Hand gebissen, daß das Blut herablief, und Julius vor Schmerzen gar sehr zu schreien begann.

„Als der Gärtner herbeigekommen war, bedauerte er den Knaben gar nicht, er strafte auch den Hund nicht, sondern er zankte mit seinem eigensinnigen Sohne, und sagte, der Hund habe nun nicht mehr gefehlt, da er ihn gebissen hatte. Er würde ihm nie etwas zu Leide gethan haben, hätte er ihn nicht in Zorn gebracht, das Thier ist unvernünftig, Julius aber habe Verstand, und dieser sein Verstand hätte es ihm sagen sollen, daß es nicht recht war, was er gethan habe.“

„Julius mußte bei drei Wochen zu Hause bleiben, bis er ganz geheilt war. Er hatte besonders in den ersten Tagen auch viele Schmerzen auszustehen. Nie aber durfte er mehr mitspielen, wenn die Kinder des Onkels im Garten spazieren fuhren; denn Emmely und Käthli riefen immer gleich so laut sie nur konnten: „Bleib weg, du Hundepeiniger, mit einem Thierquäler wollen wir nicht spielen, damit nicht auch uns einmal ein Unglück durch ihn zustoße!“

Der Engel hatte dem aufmerksamen Friedrich dieses Letztere erzählt, und nun fügte er noch folgende Lehren und Ermahnungen bei:

1) „die Thiere hat Gott erschaffen, damit sie dem Menschen dienen sollen. Besonders die Hausthiere, als da sind, Hunde, Katzen, Hennen, Lämmer, Schaafe und so viele andere noch, die du täglich um dich sehen kannst, erfreuen uns oft durch ihre Treue, Anhänglichkeit, Sanftmuth und Nützlichkeit. Dabei giebt es aber zwei Fehler, in welche so viele Kinder, und selbst oft Erwachsene so gern verfallen, nemlich die zu große Liebe gegen die Thiere, und die Grausamkeit gegen selbe.

2) Da giebt es viele Knaben, welche über den Tod ihres Vogels oder ihres Hündchens nicht weniger trauern, als sie über den Verlurst eines ihrer Geschwisterte oder Bekannten trauern würdern Sie weinen und wehklagen ganze Tage lang, und wollen sich nicht trösten lassen. Und so oft sie wieder an der Stelle vorübergehen, wo sie das liebe Thier begraben haben, da bleiben sie stehen wie am Grabe eines guten Freundes, und erzählen im traurigen Tone alle die guten Eigenschaften des Thieres. Dieß ist nun gar nicht recht, sondern ein großer Fehler. Ja es ist sogar Sünde. Das Thier hat keine Vernunft, es hat keine Sprache, es ist tief unter uns gestellt, und wenn wir es auch lieben, so dürfen wir es nur als das lieben, was es ist, als Thier; nie aber ganz auf gleiche Weise wie einen Menschen. Wir würden uns sonst selbst herabsetzen, da wir uns gleichsam als einen Bruder des unvernünftigen Geschöpfes ansehen und betragen würden.

3) Ein anderer Fehler aber ist nun der, wenn man die Thiere gar nicht wie Geschöpfe Gottes behandelt, sondern gerade als ob sie gar kein Gefühl hätten, und wie ein Holzklotz oder ein Stein wären, mit dem man thun kann, was man will, ohne daß er es fühle.

Aber da glauben manche Knaben, die armen Thiere seien bloß ihretwegen da, um ihren Muthwillen daran auszuüben, und behandeln daher viele derselben mit wahrer Grausamkeit.

Unter diese Fehltritte gehört auch Eure Unart, die hilflosen Maienkäfer an einen Faden zu hängen, nachdem man ihnen den Leib



durchstochen hat, und sich nun an dem Schmerzenssurren des gequälten Thieres zu ergötzen. Es ist wahr, es giebt manche Thiere welche den Blumen oder Früchten sehr schädlich sind, wenn nun aber solche getödtet werden, so sollen doch keine Kinder es sein, welche dies Mordgeschäft verrichten, und sich nicht bloß mit dem Tode des Thieres allein begnügen, sondern auch noch Qualen und Martern denselben vorausgehen lassen. Mag es Euch anfangs zu verzeihen, sein, wenn ihr noch nicht wisset, was dem Thiere wohl und weh thut, so ist es doch später nimmer verzeihlich. Es wird dadurch das zarte Mitleidsgefühl, welches in jedem Kindesherzen schlummert nach und nach unterdrückt, und wenn ihr einst erwachsen seid, so werdet ihr mit den Leiden Eures Nächsten auch wenig oder kein Mitgefühl haben. Ihr werdet herzlose, oft grausame Menschen! So schrecklich sind die Folgen eines Fehlers, der im Keime so unbedeutend scheint. O daß ihr sehen könntet, wie euch der gerechte Gott jede Grausamkeit an einem seiner Geschöpfe aufzeichnet zur schweren Schuld!!"

Friedrich war sehr bewegt, von den Worten des Schutzgeistes, und gelobte ihm, mit Treuherzigkeit, gewiß diesen abscheulichen Fehler nie mehr zu begehen, damit er nicht auch als Grausamer vom Vater im Himmel aufgezeichnet werden möge.

Unter solchen Gesprächen war aber jene Darstellung wieder verschwunden und der Knabe sah

das fünfte Bild.

In dem herrlichen Garten des Edeljunkers von W......, wohin auch Friedrich oft gekommen war, als seine Eltern noch in der Stadt wohnten, weil er die Kinder desselben kannte, da sie zusammen die Stadtschule besucht hatten: sah er eben diese Kinder, fünfe an der Zahl, im fröhlichen Spiele beisammen. Ringsumher war

Alles in der schönsten Blüte, und selbst die großen Aloestöcke, welche auf steinernen Untersätzen, in zierlichen Vasen eingesetzt; eine Zierde des Gartens waren, schienen heute ein heitereres Grün zu haben als sonst.

Besonders aber war es ein Rosengebüsch im Vordergrunde, welches Friederichs vollstes Wohlgefallen in Anspruch nahm. Die meisten der lieblichen Blumen waren eben in ihrer schönsten Blüthe, und Friedrich glaubte die Wohlgerüche einathmen zu können, welche von denselben ausströmten.

„Dieser Rosenbusch — sprach nun erklärend der Genius — ist zu einem schönen Zwecke hiehergepflanzt worden, und darum gedieh er auch aufs herrlichste, denn was zum Guten bestimmt ist, das segnet der Herr. Du weißt nemlich, daß die Gemahlin des Edeljunkers diesen Winter schwer krank darniederlag, und auch noch jetzt das Zimmer nicht verlassen darf. Wenn sie nun das Erstemal würde den Garten betreten können, so wollten ihr ihre Kinder mit diesen Rosen eine freudige Ueberraschung bereiten. Der Gärtner hatte sie bisher mühsam geschützt, gepflegt und großgezogen, und alle freuten sich auf den Tag der nun das Ziel ihrer Wünsche war, und sie glaubten die gute Mutter schon mit sanften Worten danken zu hören, und sangen und sprangen schon jetzt umher, als ob Alles dieß morgen gleich geschehen würde.

Auch heute wieder eilten sie herab, um den schönen Busch zu bewundern, und dann mit einem Spiele sich zu vergnügen.

Nachdem sie lange über die Wahl des Spiels Rath gehalten hatten, schlug Ernst der ältere Sohn des Junkers vor, blinde Kuh zu spielen.

Der Rath wurde einstimmig von allen angenommen, und Ka-

roline wurde gewählt, daß sie die blinde Kuh vorstellen sollte. Man schloß nun einen Kreis und neckte die in ihrer Blindheit herumtappende Karoline auf allerlei Weise, indem sie die eine Schwester beim Kleide zupfte, und so ihre Aufmerksamkeit an einen Ort lenkte, wo gar keines von ihnen stand, oder indem sie die Blumen von allen Seiten auf sie warfen, so daß sie gar nicht mehr wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Da fiel es der kleinen Amalie ein, ihrer Schwester ein Bein unterzustellen, damit sie beim Umherlaufen über selbes stolpern sollte, worüber man sie dann recht tüchtig auslachen würde.

Was die boshafte Kleine gewollt, das geschah auch, aber es geschah noch mehr; es geschah etwas, das sie nicht gewollt hatte, worüber gar viele Thränen floßen.

Karoline, welche das Hinderniß nicht sah, welches in ihrem Wege lag, strauchelte so stark, daß sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, sondern auf Amalien hinstürzte. Diese vermochte die Schwester nicht zu tragen, und wich zurück, aber ach, sie war in der Hast an den schönen Rosenstrauch der Mutter gekommen, hatte die blühenden Zweige größtentheils abgetreten, und alle die herrlichen Rosen, welche an der Vorderseite sich befanden, durch ihr heftiges Anprallen abgedrückt oder doch geknickt.

Da gab es nun was zu weinen, da war die Freude und das Spiel schnell zu Ende gekommen. Jammernd und klagend standen die bestürzten Kinder vor dem verunstalteten, erst vor Kurzem noch so schönen Rosenstrauche, da standen sie jetzt und wußten sich nicht zu helfen, und rangen die Hände, und sahen mit nassen Augen auf den Boden, der mit Rosenblättern über und über besäet war, und auf die Blumen, welche ihre Häupter kraftlos und ersterbend ab-

wärts senkten, weil die zarten Stengel gebrochen waren. Aber was half nun alles Weinen und Jammern, damit wurde der Rosenstrauch in alle Ewigkeit nicht mehr anders, als er jetzt war.

Was war zu thun, als zum Gärtner zu gehen, und ihm das Unglück zu erzählen und ihn zu bitten, wenn Hilfe möglich wäre, sie zu spenden.

Wer aber sollte dieß Geschäft übernehmen? Die Kinder kannten den Gärtner, wie mürrisch und unfreundlich er war, und keines wollte ihm nun das Angestellte zeigen, weil sie wohl wußten, daß er eine verdiente Strafpredigt nicht vergessen würde.

Da trat endlich nach langer Unentschlossenheit die kleine Amalie selbst hervor, und indem sie sich die Thränen trocknete, sprach sie: „Wozu auch das lange Bedenken? Was kann uns denn der griesgramige alte Jakob auch thun? Er wird freilich manches harte Wort sprechen, aber dieß betrifft ja euch nicht, habt ja nicht ihr das Unglück angerichtet, sondern nur allein ich mit meiner Unbedachtsamkeit, mit meinem unverständigen Muthwillen. Ich bin allein die Schuldige, daher geziemt es auch mir allein ganz vorzüglich, meinen Fehler möglichst wieder gut zu machen, soviel dieß in meinen Kräften steht. Ich will hingehen, ich will dem alten Jakob meine unbesonnene That erzählen, wie sie ist, ich will seine Strafworte hinnehmen, als wohlverdiente Züchtigung, ich will ihn bitten zu helfen. Mir ziemt dieß. Ihr sollt nicht leiden, wo ihr nicht fehltet!“

Alle lobten diese schöne Gesinnung des Mädchens, welches sogleich forteilte, und in das Häuschen des alten Jakob sich begab.

Sie traf ihn nicht zu Hause, und mußte nach einiger Zeit wiederkommen.

So schwer es ihr wurde, so blieb sie doch fest auf ihrem Vorsatze stehen: „Ich habe es oft von meiner guten Mutter gehört, sagte sie zu sich selbst, daß man nicht andren zu schaden suchen soll, sei es nun im Scherz oder im Ernste. Hätte ich ihren Worten mehr gefolgt, so würde ich der Schwester Karoline nicht diesen üblen Streich gespielt haben, und alles das Geschehene wäre vermieden gewesen. O ich will gewiß künftighin der guten Mutter weise Worte besser zu Herzen nehmen, es wird mein eigenes Glück sein! Jetzt aber, da einmal das Uebel geschehen, jetzt will ich auch die Folgen tragen!“

Mit diesen und ähnlichen Worten ermunterte sich das Mädchen immer mehr, und so geschah es denn auch, daß es bald vor den harten Worten des alten Gärtners Jakob nicht mehr viele Furcht empfand, und mit ziemlich leichtem Herzen das Haus zum zweitenmale betrat.

Jakob war so eben heimgekommen und anfangs leise und bebend, nach und nach aber immer sicherer und gewandter stellte ihm nun Amalie den angerichteten Schaden vor. Dabei wußte sie von den Geschwistern und Gespielen alle Schuld so gewandt abzulenken, und dieselbe ganz sich selbst und ihrer Unfolgsamkeit gegen der Mutter Worte zuzulegen, daß der grämliche alte Gärtner statt harter Worte, welche das Mädchen so sehr gefürchtet hatte, nicht ohne kenntliche Rührung der Kleinen Hand ergriff und sagte: „Sehen Sie nun doch selbst ein, liebe Fräulein Amalie, daß Unachtsamkeit und Ungehorsam nur böse Folgen haben, so bedarf es hier nicht mehr eines bösen kränkenden Wortes. Ich kann es nicht verbergen, es freut mich herzlich, daß Sie Sich so schön benommen haben. Andere Kinder an ihrer Stelle würden den Andern die Schuld beigelegt, und so

unschuldige in Verdruß gebracht haben, Sie aber wollen auch das Böse ertragen, wo es Ihre That nach sich zieht — das ist gut und schön, das ist recht brav von Ihnen. Seien Sie wegen der Rosen außer Sorgen, ich werde selbe schon wieder herzurichten suchen, und wenn aber dann einmal die gnädige Frau, Ihre gute Frau Mutter den Garten besucht, und sich recht sehr erfreut über die schönen Blumen: dann werde ich herbeikommen, und werde ihr erzählen, wie Sie Sich heute benommen haben, und ich weis gewiß, es freut sie dieß mehr als alle Rosen der Welt.“

So sprach der ehrliche Jakob, und gieng in den Garten mit Amalien heraus.

Da staunten die andern, wie sie beide so vertraulich zusammen herkommen sahen, denn sie hatten schon von Weitem die Scheltworte des Alten hören zu müssen gefürchtet.

Der Rosenbusch wurde möglichst wieder hergerichtet und blühte bald wieder fast ebenso schön wie zuvor. Darüber freuten sich alle Kinder recht sehr; denn wenn der guten Mutter diese Freude wäre verdorben gewesen, das wäre ein gar großer Jammer für alle geworden; sie liebten ja alle die Mutter so sehr.

Und es geschah nach einiger Zeit wie Jakob gesagt hatte. Die genesene Edelfrau durfte den Garten besuchen, und war innig erfreut, über die zarte Sorgfalt ihrer Kinder, womit sie darauf bedacht waren, ihr einen frohen Tag zu machen.

Als aber nun hinter dem duftreichen Strauche der alte Gärtner hervortrat, im Sonntagsrocke, den Hut ehrerbietig in der Hand, und erzählte nun das schöne edle Benehmen der kleinen Unglücksstifterin; da zog die Mutter das gute Kind, welches ja eigentlich nur aus

Unbesonnenheit gefehlt hatte, an das liebevolle Mutterherz, und vergoß Thränen der schönsten Rührung.

Und nie hat man späterhin mehr gehört, daß Amalie ungehorsam oder boshaft gewesen.

Aus dieser Begebenheit kannst Du Dir manche gute Lehre ziehen, schloß nun der Genius seine Erzählung. Laß mich nur einige Punkte besonders hervorheben, und schreibe Dir fest in's Herz, was ich Dir sage:

1. Fliehe Alles, wodurch Andern Uebles begegnen könnte; denn Du kennst meistens die Folgen einer That nur halb, leicht können sie Dir Weinen und Klagen bringen, statt Scherz oder Freude.
2. Hast Du gefehlt, so ziehe nicht andere in die Folgen Deines Fehltritts, hast Du sie allein verdient, so trage sie auch allein.
3. Vorzüglich aber gestehe es gerne offen und aufrichtig, wenn Du Dir etwas zu Schulden kommen ließest. Man wird Dir Alles lieber vergeben, wenn Du es selbst gestehest. Es ist freilich schwer, seine Unbedachtsamkeit so offen an den Tag zu legen, aber glaube mir, es wird dadurch die Schuld um die Hälfte gemindert. Es ist immer besser, man gesteht das Gethanene, als wenn es gegen unsren Willen aufkommt. Die Beschämung ist dann doppelt groß. Aufkommen aber wird es über kurz oder lang doch; denn nichts ist ja so fein gesponnen, daß es nicht doch einmal an's Tageslicht kommen könnte.
4. Bereite deinen Eltern oft und gerne Freuden, wie und womit du nur immer kannst; denn du hast gar viel zu geben, bis du einen Theil der großen Schuld abtragst, in der du gegen sie stehst, bis du ihnen etwas von dem Vielen eigentlich vergelten kannst, was sie für Dich thaten.

Merke diese Worte wohl, und nun wieder zu einem andren, dieß ist

das sechste Bild.

Du siehst auf demselben mehrere Deiner Gespielen, fast alle so leichtsinnig wie Du, mit mannigfachen Spielen sich vergnügen. Aber nicht klug und schön sind die Spiele, die sie sich gewählt, und da selbe mit Unvorsichtigkeit betrieben werden, so werden sie selbst zur Quelle großen Unheiles. Karl hat sich seinen Bruder Philipp zum Roße erwählt, auf welches er sich setzte, und das ihn nun geduldig tragen muß. Dieß ist ein unedles tadelnswerthes Spiel; denn es ist des Menschen unwürdig, sich zum Thiere herabzusetzen, so wie es ungerecht ist, andre wie Thiere zu behandeln. Der kleine Alexander tummelt sein Steckenpferd herum, und hält sich wenigstens für einen Rittmeister, während Adolph den bunten Reifen vor sich hertreibt, und indem er selben stets verfolgt, ihn nie zu Boden fallen lassen will. Diese beiden letzteren Spiele sind an sich eben nicht tadelnswerth, wohl aber ist das zu rügen, was auch diesen Unvorsichtigen bereits gesagt, aber von ihnen nicht gehört und befolgt wurde, — daß sie nemlich ganz nahe neben einander ihre Spiele verfolgen, und so sich gegenseitig großer Gefahr aussetzen. Siehst Du wie Adolphs Reifen an einem Steine sich stoßt, wie er mit einem Sprunge abprallt und seitwärts springt, — Adolph will den Flüchtling zurückhalten, er treibt ihn wieder vorwärts, aber gerade jetzt kommt Alexander mit großen Capriolen dahergesprengt, tritt in den Reif, der sich an das Steckenpferd anhängt, und so den kleinen Reiter fallen macht. Er stürzt in den Graben an der Gartenmauer auf die großen Steine und bricht ein Bein. So wird auch hier die Strafe leichtsinnigen Ungehorsams sichtbar. Wie lange muß nun der Knabe leiden! Wie viele und große



Schmerzen muß er dulden, und wenn er auch wieder genesen ist, kann er nicht ein Krüppel werden? O daß doch die unseligen Folgen Eurer Unbedachtsamkeit stets recht lebendig im farbigen Bilde vor Euren Augen schweben könnte! Sieh, um wie vieles klüger mußt du nun nicht selbst die beiden Mädchen Ernestine und Julie nennen, welche dort auf der Gartenbank ruhig und sanft mit ihrer Puppe sich unterhielten, und sich in keine Gefahr, ihre guten Eltern nicht in Schrecken und Jammer versetzten. Sollen nicht die Knaben sich schämen, daß Mädchen klüger waren als sie? Früher hatten sie immer die Schwestern belehrt, und sich nicht wenig darauf zu Gute gethan, wenn sie mehr wußten als diese, und jetzt zeigen sie sich doch als die weniger verständigen!

Höre noch einiges, was sich für das Leben aus diesem Bilde entnehmen läßt.

1. Wie der Reifen Adolphs rund — gleichsam ohne Anfang und Ende ist, so ist auch die Ewigkeit anfang- und endlos; daher bilden sie die Maler meistens als einen Reifen oder Ring ab. Wie nun der Reifen immer vor Adolph daherrollte, und er ihm stets nachzukommen bemüht war, so schwebt auch die Ewigkeit stets vor uns, und wir eilen ihr mit jedem Tage unsres Lebens mehr entgegen. Aber gar oft ist es ein Steckenpferd, welches uns auf dem Wege nach dem Himmel zum schweren Falle bringt, daß wir nie mehr, oder nur langsam wieder unsren Weg fortzusetzen vermögen, dieses Steckenpferd aber sind unsere Lieblingsfehler, unsere Leidenschaften, die wir so lieb gewinnen können, wie Alexander sein Rößchen, so daß wir stolz einhergehend, nicht mehr wissen, daß unser schönes Roß hinten nur ein Holzstecken sei, das heißt, daß das Ende unseres Lebens, wenn wir es in Sünde hinbringen, elend und traurig sei, wenn auch das Leben selbst uns schön geschienen hat. O Friederich, wahre dein Herz vor Leidenschaften, sie werden so gerne bei den Kindern schon einheimisch und sind um so schwerer zu vertilgen, je früher sie erwachen. Der Hang zum Eigensinne, der Ungehorsams-Geist in Dir ist auch der Anfang einer bösen verderblichen Leidenschaft. Tilge ihn, weil es noch Zeit ist, eh Du ihn noch so lieb gewonnen hast, daß er dein Steckenpferd werde; Bosheit, Neid, Stolz und Hartherzigkeit würden aus demselben gar bald Dir erwachsen und dein ganzes Herz verderben.

2. Ehre in jedem Menschen das Bild Gottes, nach welchem er geschaffen ist. Glaube ja nicht, daß der Stand in dem jemand geboren ist, oder etwa gar der Reichthum ihn einer größeren Liebe werth machen könne, als einen andern. Jeder Mensch ist als Mensch ein Kind Gottes, jeder ist unser Bruder, unsre Schwester, ob er nun schön sei oder häßlich, vornehm oder gering, arm oder reich. O laß dich nie vom Stolze hinreißen, einen andern verächtlich oder gar übel zu behandeln, weil er nicht so schöne Kleider hat wie Du, weil er nicht so vornehmer Eltern Kind ist, wie Du! Du weißt nicht, welche Kleider Dich einmal decken werden, Du weißt nicht, ob nicht einst Tage kommen werden, in denen niemand mehr darnach fragt, ob Du aus hohen oder gemeinem Stande bist. Es wechselt nichts so schnell als das Schicksal der Menschen. Schneller als die Windfahne auf dem Dache sich dreht, kann der ein Bettler sein, welcher noch gestern an einer vornehmen Tafel gesessen und sich in Hochmuth des Lebens gefreut hat, glaubend — es könne gar nicht mehr anders werden. Nur wenn Ruhe und Seelenfrieden im Herzen wohnt, dann bleibt der Mensch sich gleich, ob er reich sei, oder dürftig. Ruhe des Herzens aber ist nur da, wo ein gutes Gewissen, wo Redlichkeit und Gott-

vertrauen ist, und diese schönen Tugenden können untee dem Fetzenkittel des Bettlees wie unter dem Sammtkleide des Kammerherrn sein, können unter dem groben Gewande des Tagiböhners wie unter den Prunkstoffen der Hofdame wohnen.

Suche vor allem diesen Seelenfrieden, suche diese Tugenden vor allem zu bewahren, wenn Du sie nicht verlierst, wirst Du glücklich sein, wirst aber auch erkennen, daß jeder zu achten und zu lieben ist, der solche Schätze in seiner Brust trägt, und daß Geld und Stand nicht allein edel machen.

Es giebt Menschen, welche nur aus dem Kleide oder etwa aus der Zierlichkeit der Sprache auf den Werth Anderer schließen. Diese Thorheit aber straft sich meistentheils selbst.

Aus dem was ich Dir bisher gesagt babe, wirst Du auch leicht begreiflich finden, daß es keine Sklaven giebt, oder geben soll. Dieser abscheuliche Mißbrauch, einige Menschen so zu behandeln, als wären sie gar keine Menschen, sie zu verkaufen wie einen Holzklotz oder ein Stück Vieh, — dieser Mißbrauch war den bösen Heiden zu verzeihen, welche von der Lehre des Heilands nichts vernommen hatten, und in der Blindheit ihres Herzens dahinlebten, aber nimmer nimmer ist er einem Christen zn verzeihen, der die Worte dee Liebe in der heiligen Lehre Jesu gehört und gelernt hat, und es ist eine der schändlichsten Thaten, wenn ein großes Velk sich noch mit Sklavenhandel beschmutzt, wenn man dort arme Fremdlinge nur als Halbmenschen betrachtet, weil ihre Haut schwarz ist, und nicht weiß wie bei euch. Dank sei dem Ewigen, daß dieser schimpfliche Handel mehr und mehr endet.

Soviel merke Dir in Bezug auf das geschehene Bild. Ich will dir jetzt zwei nebeneinander zeigen, welche, wenigstens in dem Hauptpunkte einige Aehnlichkeit haben.

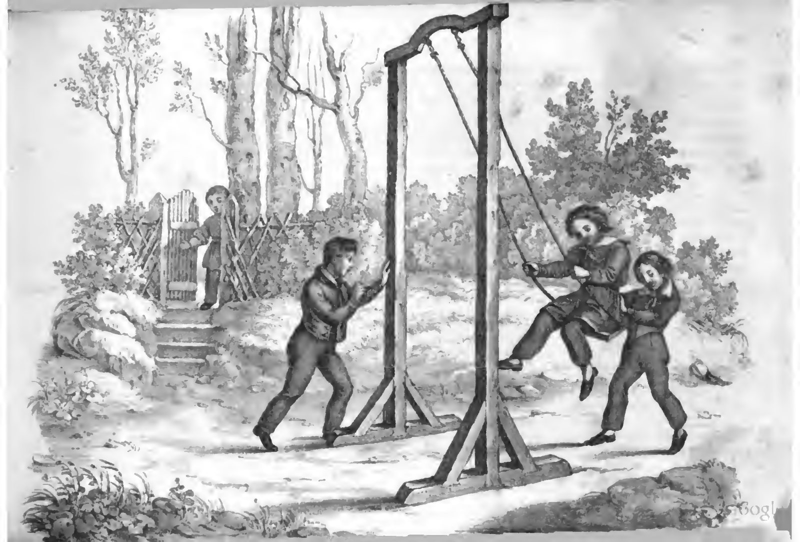
Das Bild war indeß verschwommen, und aus dem Nebel, der wiedee den Spiegel deckte, erhoben sich endlich

das siebente und achte Bild.

»Du siehst hier — fuhr der Schutzgeist fort — das Schauckelspiel, welches Du so sehr liebst, siehst es in zweierlei Formen, und wirst auch zweierlei arge Folgen sehen, welche aus selbem entstehen, wenn es mit Unachtsamkeit oder bösem Uebermuthe getrieben wird.

I.

Im ersten der zwei Bilder erblickst Du deinen Vetter Heinrich auf der Schauckel eures Gartens, von seinen Brüdern beim Spiele unterstützt. Schon fliegt er auf seinem leichten beweglichen Sitze bis an die ersten Aeste der nahen Bäume empor, der Luftzug streicht kühlend durch sein Gewand, und seine Locken flattern im Winde. Da fühlt er sich so recht behaglich, aber schöner, denkt er, müßte es sein, wenn er höher noch und immee höher hinauffliegen, und dann herabblicken könnte auf seine Brüder aus der luftigen Höhe. Und vergessend der often Abmahnung seines Lehrers, der ihn schon früher stets vor zu hohem Schauckeln gewarnt, nicht achtend der Vorstellungen seiner Brüder, das Spiel nicht zu weit zu treiben, rief er ihnen lachend zu, sie mögen ihn immerhin nur noch höher emporschleudern. Und höher und höher flog die leichte Schauckel, fast zu den Gipfeln der Bäume trug sie den tollkühnen Knaben, da erfaßte ihn, wie er so recht hoch oben war, ein banges unaussprechliches Gefühl, es beklemmte ihm die Brust, wie wenn eine große Last auf ihr läge, und als er noch nicht aufhören ließ, als er nochmals höher emporflog, da flimmerte es ihm vor den Augen, alle Bäume schienen zu tanzen und sich in einem Kreise zu bewegen, der sich immer schneller drehte, es saußte



und beummte ihm in den Ohren, wie wenn ein großer Wasserfall ganz nahe an ihm herabstürzen wollte, — er schloß das Auge.

Aber noch zur guten Zeiten hatten die Brüder bemerkt, wie Heinrich so still wurde, wie er nicht mehr lachte und sie neckte ob ihrer Furchtsamkeit und Besorgniß, jetzt sahen sie ihn erbleichen und das Auge schließen, da hielten beide mit aller Anstrengung die Schaukel fest, welche sie, da sie noch frisch im Schwunge war, eine Strecke Weges auf dem Boden nachschleppte, doch Heinrich war bereits bewußtlos geworden, sank rückwärts, und hätten sie nicht zu schaukeln aufgehört, er wäre herabgestürzt aus der schwindelnden Höhe.

Welche Besorgniß aber für die beiden Knaben! Was sollten sie nun beginnen mit dem ohnmächtigen Bruder! Sie trugen Wasser herbei aus dem nahen Brunnen, und besprengten den bleichen Heinrich damit, der zwar dadurch wohl wieder nach einiger Zeit erwachte, aber sein Erwachen war kein angenehmes für ihn, kein erfreuliches für die Brüder. Eine große Ueblichkeit hatte ihn befallen, und folgte selber auch bald sehr heftiges Erbrechen, welches immer wieder kehrte, und den Knaben sehr schwach machte. Man durfte also jetzt nicht mehr hoffen, daß Alles unentdeckt vorübergehen werde, und mußte nun schon den leichtsinnigen Schaukler in das Haus führen.

Da schlich er nun hin, der Hochmüthige, der erst vorhin noch auf seinem leichten Sitze den Wolken nahe, die unten stehenden Brüder und ihre Worte verlacht hatte, jetzt schlich er hin, kraftlos und elend, den brennendheißen Kopf auf des einen Bruder Schulter gelehnt.

Wie staunte die erschreckte Mutter, als ihr Heinrich so zurückkam von Spiel und Lust! Aber der anwesende Lehrer schwieg, kein

tadelndes Wort sprach er, jetzt konnte es ja nicht helfen, jetzt hätte es den Schmerz der guten Mutter nur vergrößert, doch die Knaben sahen ihm in das ernste Auge, und sein Blick sagte ihnen mehr als viele Worte.

Heinrich wurde bedenklich krank und mußte mehrere Wochen das Bett hüten, als er aber wieder gesund geworden war, betrat er nie mehr eine Schaukel, und wo er andere Knaben schaukeln sah, da warnte er sie vor Uebermuth und tollkühnen Mißbrauche des Spieles, auch wurde er überhaupt ein folgsamer guter Knabe, nachdem er einmal eingesehen hatte, daß es leichter sei, die Warnungen und Befehle verständiger und erfahrener Menschen zu beachten, als erst aus eigenen Versuchen kennen zu lernen, was uns Schaden bringt.«

II.

»Schon oft hatten die Kinder des Freiherrn von C . . . . ingen gehört, daß man beim Schaukelspiele zweierlei zu bemerken habe, nemlich folgendes:

1. daß man die Schaukel nicht zu hoch treibe, was zu Schwindel, Krankheiten, Herabstürzen und anderem Unglücke Veranlassung giebt, sowie
2. daß man vor dem Beginne des Spieles die Schaukel selbst, sowie die Hölzer an denen sie fest gebunden ist, vorzüglich aber die Stricke und Ringe an denen sie hängt, genau betrachten soll, damit nicht während des Spieles etwas breche, und so die Freude vergälle.

Aber kaum waren sie wieder an der Schaukel, da hatten sie wieder alles aus dem Sinne — denn es war dieß ihr Lieblingsspiel, und

sie meinten in ihrem Kinderleichtsinne, es sei gar nicht möglich, daß eine so unschuldige Schaukel auch beträgend sein könnte.

Da giengen sie einst in dem kleinen Wäldchen, welches an des Vaters Landgut angränzt, munter und froh spazieren, als Julius welcher einem bunten Schmetterlinge nachgeeilt war, plötzlich voll Freude mit glänzenden Augen herbeisprang und den Geschwisterten zurief: »Hieher kommt aber einmal ihr Alle, und seht auch diesen schönen Baum an; ich habe doch fast in meinem ganzen Leben noch keinen so schönen Baum gesehen! Und wie er sich so gut ausnimmt auf dem freien Platze, er allein, so groß und schön, unter lauter kleineren und jüngeren Bäumen!«

Die Geschwisterte waren indeß mit Julius durch einige Gebüsche geschlüpft, und standen jetzt auf einem kleinen freien Platze, in dessen Mitte ein alter breitästiger großer Baum stand, der wirklich sehr schön und ehrwürdig zu nennen war. Es gefiel auch ihnen hier, und sie setzten sich im Schatten des großen Baumes ins weiche grüne Moos nieder. „Hier wäre es schön, rief Amalie, wenn hier unter dem Baume ein Tisch stände, und ein paar Bänke dazu, damit man doch nicht auf der Erde sitzen müßte!“

»Oder noch hübscher wäre es wohl, meinte Anna, wenn der Tisch rund um den Baum herumliefe, wie bei Onkel Emlings ein solcher Tisch vor dem Sommerhäuschen ist, weißt du wohl, wo wir so lustig spielten!« »Das ist alles noch nicht so schön, als wenn da an einem dieser breiten Aeste eine Schaukel hienge, und man so im schönsten Schatten sich freuen könnte, umherschwebend wie ein Vogel in der Luft!« so rief der kleine Georg, und alle stimmten ihm bei, und riefen: »Ach ja, eine Schaukel eine Schaukel sollte hier sein; wie schön wäre dieß!« und das jüngste der anwesenden

Kinder setzte naiv bei: „Wann doch der liebe Gott hier hätte eine Schaukel wachsen lassen — da wäre der Baum erst recht lieblich anzuschauen!«

„Ei das ließe sich ja richten, meinte Georg wieder, wie wäre es denn, wenn wir eine Schaukel hier anbänden, und dann immer wieder mit uns nähmen, damit sie über Nacht nicht fortgetragen würde — da könnten wir uns ja recht oft erfreuen!“

Alle waren einverstanden und gleich am nächsten Tage sollte die Schaukel mitgenommen, und alles hergerichtet werden.

Dieß geschah auch. Georg und Franz kletterten an dem knorrigen Baumstamme leicht soweit empor, daß sie den ersten Ast erreichen konnten, und banden nun an demselben die Stricke fest. Alle waren hoch erfreut und jedes wollte nun zuerst geschaukelt sein, worüber bald ein Zank entstanden wäre, da heute auch andere Kinder mitgekommen waren, welche jene zu dem neuen schönen Spiele mitgebracht hatten.

Da fiel es dem muntern Georg ein, zu loosen, und wie das Loos fallen würde, so sollte jedes an die Reihe kommen.

Franz hatte Papier und Bleifeder bei sich, und so begann man denn gleich die Loose zu schreiben, nemlich auf jedes Stückchen Papier den Namen eines der anwesenden Kinder. Nun wurden alle in Annas Strickkörbchen gelegt, und jeder nahm nun mit geschloßenen Augen ein Loos. So wie sich die Loose folgten, so sollte auch jeder zum Schaukeln kommen. Die kleine Elsi, des Onkels Töchterlein, sollte die Reihe der Schaukelnden beginnen, das niedliche Jettchen aber die Schaukel regieren, weil sie das 2te Loosnummer hatte.

Die anderen Kinder lagerten sich im Grase, tändelnd und scher-



zend, und Elsis festes Sitzen auf dem beweglichen Stuhle lobend, als plötzlich ein starkes Krachen sie aufs höchste erschreckte, so daß alle vom Boden aufsprangen. Aber es war zu spät, sie konnten nicht mehr helfen, nur beklagen.

Die Knaben hatten nämlich den nächstbesten Ast des breiten alten Baumes zur Schaukelstütze gewählt, ohne zu prüfen, ob selber auch fest sei. In der eiligen Begierde des Spieles hatten sie nicht gesehen, daß gerade der Ast, an den sie ihren Luftsitz befestigten, einer der morschesten — und dick mit Moos und Flechte überwachsen war. Das Alles hatten sie nicht gesehen und nun war das Uebersehen nicht mehr gutzumachen.

Der Ast war nemlich abgebrochen, da er an dem Stamme schon ganz durchgefault war, und die Schaukel sammt Elsi stürzte herunter.

Das größte Glück war nur, daß der Boden unter dem Baume mit Moos und Gras weichbewachsen war, es hätte sonst dem armen Kinde das Leben kosten können, da die Schaukel gerade im Schwunge war, als der Ast brach, und also weit wegflog — so aber kam sie mit einer starken Quetschung am Arme, auf den sie gefallen war noch davon, auch hatte ihr der starke Fall das Blut aus Nase und Mund getrieben.

Das Spiel war für heute aus, und auch die Lust daran war sehr vieles geringer geworden. Man führte das halbkranke Kind nach Hause, und die ernsten, ja wohl gar trüben Gesichter der Kinder, besonders Georgs und Franzens ließen leicht errathen, daß sie von Eltern und Lehrern waren tüchtig ausgezankt worden.

Merke dir nun bei Betrachtung dieser Bilder folgendes:

1. Höre und folge, eh du fühlen mußt.

2. Feigheit schändet den Menschen, besonders den Knaben. Aber Tollkühnheit ist ein Zeichen von Unverstand, und thörichter Eitelkeit. Sie führt zu keinem guten Ende, meist zu Unglück und Jammer.
3. Heinrich auf seiner Schaukel, ist ein Bild jedes Menschen. Auch wir sind gleichsam in eine Schaukel gesetzt, und können uns hoch emporschwingen. Aber weh dem, welcher von Hochmuth ergriffen wird, und höher stets hinauf will, damit er recht hoch über denen stehe, die früher seines Gleichen waren, weh dem Hoffärtigen, er wird sich auf seiner zu großen Erhöhung nicht wohlbefinden, er wird schwindeln und stürzen, und froh wird er sein, wenn ihn dann diejenigen noch vor gänzlichem Verderben bewahren, welche er zuvor noch verachtet hat.
4. Aber nicht alle, welche hochemporsteigen in diesem Leben, sind selbst daran Schuld, wenn sie hochmüthig werden. Auch durch andere kann ein früher gutes Herz hoffärtig und stolz gemacht werden, auch andere können unsren Demuthssinn verderben, der uns doch viel besser stand, als Eitelkeit und Ruhmsucht. Solche Menschen, welche andre zum Stolze verführen, gleichen diese nicht den Knaben, die ihren Bruder immer höher emporschaukeln, bis diesen der Schwindel erfaßt!! Fliehe solche Menschen, sie sind ein arges Gift für unbewachte Herzen, fliehe sie — es sind die Schmeichler.
5. Wenn Du daher einst auch hochgestellt und recht glücklich wirst, sei es durch Reichthum, sei es durch Ansehen und Ehre: o so denke an Heinrich und die Schaukel, und werde nicht stolz oder übermüthig im Glücke, sondern denke, daß alles auf Erden sehr vergänglich sei, und daß Du ebensoschnell wieder herabkommen

kannst, aus der Höhe deines Glückes, wie jene Schauckel heruntersinkt!

6. Folge ja nie denen, die Alles loben und billigen was du thust. Sie sind Deine Freunde nicht. Sie gleichen jenen Kindern, welche nur auf die schönen grünen Blätter des alten breiten Baumastes hinwiesen, aber darüber vergeßen ließen, daß innen Fäulniß und Gebrechlichkeit wohnte. Die Schmeichler zeigen Dir nur Deine guten Eigenschaften, von einem Fehler an Dir will keiner etwas wissen. Aber vertrau ihnen nicht, Du möchtest sonst Deine Gebrechen erst sehen, wenn sie unheilbar geworden sind, und möchtest dann im schnellen Sturze auch Die mit Dir ins Unglück stürzen, welche an Dir hiengen, wie jene Schauckel am Baumaste hieng." —

Das neunte Bild,

welches jetzt folgt, führt Dich einmal wieder in den väterlichen Garten. Du, Deine Schwester und Vetter Gustav sind am Weiher beschäftigt, Schiffchen von Holz oder Papier in den klaren Wasserspiegel zu senken, und eine zeitlang umherschwimmen zu lassen. Es ist ja dieß eine Deiner liebsten Unterhaltungen. Aber auch diese kann durch Eigensinn und Unfolgsamkeit übel ausgehen. Deine Schwester wagt sich wie Du weist, oft unvorsichtig nahe an das Wasser. Du als der ältere solltest sie zurückhalten, Du sollst verständiger sein als sie. Sie war bisher stets den Worten der Mutter folgsam, wie denn Agnes überhaupt ein gutes Kind ist, und ihren Eltern viel mehr Freude macht als Du, aber heute hatte Dein leichtsinniges Reden auch sie der Warnungen weniger gedenken lassen. Sieh, eben hast Du Dein Schiff in das Wasser gesetzt, und auch sie soll Dir nun folgen.

Behutsam stellt sie das zerbrechliche Gebäude in die helle Fluth, aber es war krumm hineingekommen, das Wasser wollte eindringen — eine Weile noch und das Schifflein würde wohl versunken sein.

Da ruffst Du ihr zu, es zurückzuziehen, eh es zu Grunde geht, und drohst, ihr kein zweites Schiffchen zu bauen, würde sie dieses so nachläßig umkommen sehen. Da eilt sie vorwärts, nicht achtend, wohin sie tritt, nur besorgt um das liebe Schiff, aber sie war bereits in jenes sumpfige Erdreich gekommen, welches zunächst an stillen Wassern so gerne ist, der weiche Boden wich unter ihrem Tritte sie glitt aus und fiel in den ziemlich tiefen Weiher. Das zierliche Schürzchen flatterte nur einigemal noch oben am Wasserspiegel, dann sank das Kind unter.

Zum Glücke ist der Gärtnerbursche in der Nähe. Euer gellender Schreckensruf bringt ihn herbei. Ohne sich zu bedenken stürzt er sich in den Weiher, als er sieht was geschehen war, und brachte das bewußtlos gewordene Mädchen wieder an's Land.

Nicht bloß, daß nun die Kleider Agnesens großentheils zu Grunde gerichtet waren, sie mußte auch einige Tage in's Bette liegen, da der Schrecken sehr stark auf ihre Glieder gewirkt hatte.

Der Gärtnerjunge dagegen wurde sehr krank. Er hatte eben streng gearbeitet (bei einem nahen Baume, von dem er das Obst abnahm), und war daher ganz im Schweiße, als er euren Ruf vernahm, und nun in das kalte Wasser sich stürzte. Der gute Junge hatte über der großen Gefahr des Mädchens sich selbst ganz vergessen.

Du bist nun Schuld an all diesem Unheil, Du wärest Schuld gewesen, wenn der Gärtnerjunge, seiner Eltern einziges Kind, gestorben



wäre! Sieh hier wieder die weit ausgedehnten Folgen weniger bedachtloser Worte.

Wenn du einst eintrittst in das ernstere Leben, da wirst du erfahren, daß gar viele Hoffnungen, Wünsche und Bestrebungen dem leichten papierenen oder hölzernen Schifflein gleichen, mit dem Kinder sich spielend vergnügen. Ein leichtes Lüftchen kann sie weit von uns forttreiben, oder gar für immer vor unsren Blicken versinken lassen.

Das sind nemlich die irdischen Freuden und Genüße, nach denen so viele mit Gier haschen, worein soviele ihres Lebens höchstes Glück zu finden wähnen. Reichthum, Menschenruhm und Ansehen sind diese papierenen Schiffe auf dem See des Lebens. Ein Sturmwind — und sie sind nicht mehr, — ein Unglück, und sie verschwinden. Wehe dem, der sie zu haschen, alle Gefahren vergißt, er wird untersinken in das falsche Wasser, und zu Grunde gehen. Strebe daher nicht nach solchen Dingen, als wären sie das Erhabenste. Strebe lieber mit aller Kraft die du hast, nach dem, was in jedem Unglückssturm bleibt, nach dem, was nicht plötzlich vergehe, wie Papier im Wasser, — strebe nach Tugend. Aus ihr geht dir dann die Seelenruhe hervor, die dich aufrecht erhält in Muth und Gottvertrauen, ob auch Jammer und Elend dich überall umgeben. Sie ist ein Schiff mit Ankern, sie bleibt fest und wanket nie, wenn sie einmal recht in das Leben eingedrungen ist. Sie ist mehr werth als Ehre und Gold dieser Welt, denn diese mußt du zurücklassen, wenn du einst stirbst, die Tugend aber und deine guten Thaten, sie begleiten dich auch über das Grab hin noch in die Ewigkeit hinüber!

Während dieser Rede des Engels war ein neues,

das zehnte Bild

an die Stelle des vorigen getreten.

Eine Straße war hier sichtbar, in der es gar lebendig und lustig herging; denn eine Armee, aus Kindern gebildet, zog unter Trommelwirbel herbei. Volle sieben Mann war das Regiment stark. Voran trat der fröhliche Paul, seine Trommel anhängen, die er zur letzten Weihnachten als Christgeschenk erhalten hatte, und klopfte unbarmherzig auf das Fell los, indem er alle Märsche, die ihm nur beifielen, zum besten gab. Dabei hob er die Füße so steif, wie der erste Soldat, und marschirte gravitätisch einher. Hinter ihm, eine Feder an die Mütze gesteckt, paradierte Karl, als Offizier, den Säbel umgeschnallt, mit Ernst und Würde.

Nach ihm Adolph und Philipp, als erste Kolonne, zugleich aber auch Fahnengardedienst versehend; denn in der Mitte zwischen ihnen und den beiden Knaben Johann und Ernst, welche den Zug schloßen, stolzirte der kleine Peppl als Fähndrich — des Heeres Zierde und Ruhm, die sieggekrönte Fahne mit Anstand tragend.

Aber freilich sah es nun bei diesem Regimente mit der Uniform schlecht aus. Nur Adolph hatte einen Papierhut mit großer Quaste an einem Ende desselben, und Philipp besaß eine Art von Czacko, der Fähndrich Peppi aber war mit einem Griechenkäpplein geschmückt, während die Andern ihre gewöhnlichen Mützen auf hatten. Johann war der einzige, welcher außer dem Commandanten auch noch einen Säbel besaß, dagegen hatte aber Adolph das schönste Gewehr unter allen. Er hatte es aus des Vaters Gewehrschrank heimlich genommen, obwohl ihm dieser oft schon untersagt hatte, jemals

eines seiner Gewehre zum Spiele zu gebrauchen, denn es waren sehr schöne und kostbare Gewehre, und der Knabe hätte sie leicht verderben können. Der Marsch wurde fortgesetzt, bis man auf die Wiese vor dem nahen Thore kam.

Dort begann das Exerciren. Tambour Paul stellte sich in gleiche Linie mit den andern fünf, dicht neben den Fähndrich, vorne aber stand Karl der Commandant, und leitete mit vernehmlichem Rufe die Waffenübungen.

»Achtung! Schultert's Gewehr! Präsentirt das Gewehr!« so erschallte sein Befehl, und pünktlich wurde er von den 4 Soldaten befolgt. Da rief er: „Legt an!“ und (weil keiner eine Patrontasche bei sich hatte, bedurfte es auch keines Ladens —) „Feuer!“ kommandirte der Kleine, aber mit dem Ausrufe: „Herr Jesus!“ sank er zu Boden.

Alle warfen ihre Gewehre, die Trommel und die Fahne weg, und eilten herbei dem Unglücklichen zu helfen, denn das Knallen und der Rauch aus Adolphs Flinte hatte sie bereits der sichern Ueberzeugung gemacht, daß es eine geladene Flinte gewesen sei.

Karl klagte über heftigen Schmerz am linken Arme. Dort blutete er auch heftig. Peppi riß gleich seine Fahne von der Stange herab, an der sie festgemacht war, und man verband damit den armen Knaben, der nun so schnell als möglich nach Hause gebracht wurde. Dort untersuchte sogleich ein verständiger Arzt die Wunde, und sagte, es sei hier die Kugel eingedrungen, und habe das Bein am Oberarme zerschmettert. Vergebens waren alle Versuche anders zu helfen. Der Arm mußte abgenommen werden, und so hatte Adolph durch seine Unfolgsamkeit seinen liebsten Gespielen zum einarmigen Krüppel gemacht. Das Bewußtsein dieser That schmerzte ihn mehr als die strafenden Worte seines Vaters, er wurde ein guter folgsamer Knabe, aber Karl blieb einarmig, ihm konnte er nicht mehr helfen.

1. Denke hierbei an den tiefen und guten Sinn des Sprüchwortes:

   Zuvor gethan, hernach bedacht
   Hat manchen in viel Leid gebracht.

2. Wir alle besitzen eine Waffe, die so gefährlich und schädlich ist, wie das Gewehr in Adolphs Hand. Auch sie kann Unglück verbreiten, ohne daß wir es wissen, weh aber erst dem, der sie mit Bedacht zum Bösen mißbraucht. Diese Waffe aber ist die Zunge. Viele fromme und weise Männer haben sie schon mit Recht einem schneidigen Schwerte verglichen, wodurch man bis in die innersten Eingeweide eines Menschen einschneiden kann. Wie aber das Messer, welches in der Hand des Arztes uns zum Heile dienen kann, in eines Kindes Hand zu Unglück und Elend führen könnte, so kann auch die Zunge, welche gute oder fromme Redner der Menschheit zum größten Wohle gebrauchen können, von unverständigen und boshaften Menschen zum Schaden und Unglücke des Nächsten mißbraucht werden.

Wie oft wurde schon durch ein unbedachtes Wort, wie oft wurde durch eine Lüge eine ganze Familie unglücklich!

Wie schrecklich aber, wie unermeßbar sind erst die Folgen der Verleumdung. Hier ist die Zunge in ihrer schlimmsten verderblichsten Thätigkeit, hier ist sie wie Feuer und Schwert.

Fliehe die Verleumder, fliehe die Lügner, und vor Allem ahme ihnen nie nach. Wer durch Verkleinerung des Nächsten sich etwas erwirbt, wer durch solche schändliche Mittel sich hebt — der wird nimmer ein dauerndes Glück genießen, und ob er auch einige Zeit äußerlich froh scheint: tief im Herzen wohnt ihm doch



immer der nagende Wurm des bösen Gewissens, und raubt ihm alle Freude, alle Zufriedenheit!

3. Bezähme deine Zunge! Rede nie zu viel und zu voreschnell; denn so wenig eine Welle wiederkehrt, wenn sie einmal vorbeigeflossen ist, so wenig kehrt ein Wort wieder zurück, das einmal dem Munde entflohen ist. Es ist und bleibt gesagt, bedenke daher zuvor, was du sagen willst und darfst, das Bedenken nach der That ist unnütz und thöricht.

Das nun folgende

eilfte Bild,

ließ unseren immer noch aufmerksamen Friederich den Weg zum nahen Dorfe sehen, auf welchem acht Bauernkinder mit Wettlauf sich vergnügten. »Heute kommt alle zu mir, hatte Hanni des Dickbauern Knabe gesagt, heut habe ich zu meinem Namenstage vom Nachbar Kuoni eine ganze Maaß frischen Most zum Geschenke erhalten, den wollen wir trinken zusammen, und recht fröhlich sein!« Gesagt gethan. Es kamen die Kinder alle zu Hanni, und waren guter Dinge. Da stand er aber plötzlich auf, kaum daß er sich noch recht niedergesetzt hatte, und eben die Gläser einschenken wollte, und sprach: „Wißt ihr aber, was wir thun sollen? Wir sollen es machen, wie ich oft vom Aehni hörte, daß es die alten Ritter gethan, sollen einen Zweikampf, oder einen Wettlauf oder ein Scheibenschießen halten, und wer dann den ersten Preis erringt, der bekommt einen Becher voll Wein.«

»Ja, das ist Recht, das ist Recht! riefen alle, aber was sollen wir wählen. Ein Scheibenschießen können wir nicht halten hier;

denn es fehlt die Scheibe und die Armbrust, aber einen Zweikampf oder Wettlauf könnten wir wohl beginnen.«

»Nicht doch, mit Eurem Zweikampfe auch!« klagten die Mädchen, da bekommen wir ja in alle Ewigkeit keinen Tropfen Wein, da können wir ja nicht mithalten!«

»Nun so laßt uns einen Wettlauf beginnen, rieth Hanni, wir wollen von dort an, wo die Straßen sich theilen, bis hinlaufen an das Haus, wo ich wohne. Da will ich dann auf die Bank vor dem Hause den Becher stellen, den der Sieger leeren darf!«

Sie ordneten nun sich alle in eine Reihe und begannen den Wettlauf. Der kleine Seppi war der erste am Ziele, und damit ihm ja niemand zuvorkomme, ergriff er sogleich den vollen Becher und trank ihn bis fast zur Hälfte aus.

Da kam ein alter Landmann des Weges und sah die erhitzten hochathmenden Kinder neben der Bank stehend, und Seppi, welcher eben den Becher wegstellte.

»Um Gotteswillen Kinder, was treibt ihr da! rief er ganz erschreckt aus, ihr bringt Euch ja alle ums Leben! Ob ihr gleich den Wein wegthut!«

„Ei warum denn auch — trotzte Hanni, der Wein ist ganz gut und gesund, es ist ja kein Gift darin, da kommt ihr schlecht an, wenn ihr dem Nachbar Kuoni sagt, sein Wein sei vergiftet! Er hat ihn mir ja geschenkt, damit ich mir einen frohen Tag bereiten solle.«

»Unbesonnener Knabe, antwortete der Bauer, der Wein ist freilich nicht giftig, aber wißt ihr denn nicht, daß man in solcher Hitze nicht trinken darf! Ihr zieht euch ja eine schwere Krankheit zu, und müßt bald sterben darüber. Da schwiegen die Kinder, und setzten sich

nieder, um auszuruhen, und dann erst zu Trinken; denn sie erinnerten sich nun alle gar wohl, daß sie schon oft davon gehört, wie junge Leute schnell hatten sterben müßen, weil sie in die Erhitzung oder nach dem Tanzen gleich getrunken hatten.

Seppi aber mußte die Unvorsichtigkeit büßen. Ein Husten zeigte sich bald, und wurde fast täglich heftiger. Als er 14 Jahre alt geworden war, starb er, und der Arzt sagte, er habe an der Lungensucht gelitten.

Da gedachten Hanni und die andren Kinder, welche den todten Spielkameraden zur stillen Grube begleiteten, an jenen Tag, und an den Wettlauf, und an die Worte des Alten, und nahmen sichs fest vor, erfahrnen Leuten stets zu folgen, und sie gern und oft um Rath zu fragen.

Sieh nun auch gleich

das zwölfte Bild

sprach der Engel zu Friederich, ich will dir dann, wenn dieses vorüber ist, noch einige Worte über beide zusammen sagen.

In einem schönen Laubwalde, durch den sich ein kleiner Hohlweg schlang, sah Friederich eilf Knaben, welche er alle wohl kannte. Sie wollten eben ein Spiel beginnen, welches er besonders liebte, sie stellten nemlich Räuber vor.

Dazu theilten sie sich in 2 Abtheilungen. Die Kleinere derselben vertheilte sich einzeln in dem Walde, und stellte Reisende vor, auf welche dann die Räuber, hinter Bäumen versteckt, loseilten, und zwischen denen sich bald ein hitziger Kampf entspann, bis ein Theil verjagt, oder besiegt und gefangen wurde.

Hatten nun die Mitglieder der Räuberhorde Gefangene gemacht,

so brachten sie selbe alsbald vor den Hauptmann, wozu sie einen aus ihnen erwählt hatten. Dieser hielt sodann Gericht über sie.

Auf einem vorstehenden Steine setzte er sich nieder, zwei der Knaben stellten sich, gleichsam als Leibwache, mit großen Stöcken ihm zur Rechten und zur Linken, und so ließ er nun die Gefangenen, gewöhnlich mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen, vor sich kommen, bewacht und geführt von zweien oder dreien seiner Bundesgenossen.

Da wurden denn die Armen zu Galgen und Rad, zum Erschießen und Erdolchen oder zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, und mit großem Ernste führte man sie fort, als ob es wirklich zum Tode oder ins Gefängniß gehen sollte.

„Wenn nun auch gleich dieses ganze Spiel den Eltern und Lehrern der Knaben nicht lieb war, da es eine Nachahmung schlechter Menschen und ihres verderblichen schändlichen Treibens war, welches die Knaben dadurch gewissermaßen eher liebzugewinnen in Gefahr geriethen, als daß sie es scheuen und verabscheuen sollten; so glaubten sie doch, es sei genug, den Kindern dieß zu sagen, sie öfter darauf aufmerksam zu machen, wie das Räuberleben keineswegs so schön wäre, als etwa dieß Spiel es erscheinen lasse, sondern daß unter so schlechten Menschen nur Zwietracht, Zank und Neid herrsche, dazu das unruhige Gewissen und die Sorge vor der Zukunft und der verdienten Strafe noch in — oder doch sicher nach diesem Leben, — ihnen alle Freude vergälle, und ihnen keinen recht frohen Tag vergönne: wie gesagt, damit begnügten sich die guten Eltern und die verständigen Lehrer, und da sie erkannten, daß die Kinder dieß Alles gar wohl begriffen und fest zu Gemüthe genommen hatten, erlaubten sie ihnen das Spiel, da es eben nur ein Spiel war, wie ja so viele andere, legten ihnen aber



oft ans Herz, auch hier Leichtsinn oder Tollkühnheit zu meiden, sich gegenseitig keinen Schaden zu thun, und einander nicht aus den Augen zu lassen, damit nicht etwa einer sich verirre.

Oft schon hatten sie mit diesem Spiele sich erlustiget, da fiel es ihnen einmal ein, auch nach Räuberart im Walde zu essen und zu trinken. Sie setzten sich im Kreise umher, und berathschlagten, was sie nun wohl essen sollten — da schlug der vorlaute Ludwig vor, Schwämme zu bereiten, und am Feuer zu kochen, allein es fehlte an Suppe und an Fett zum Dünsten. Zu Wasser wollte sie keiner essen. Eduard wollte sich bloß mit Brod begnügen, daran aber fanden die andren kein Vergnügen. Da sprang Albert herbei, und brachte schöne schwarze und rothe Beeren, die er von einem Baume gepflückt hatte. »Ei seht da die schönen Kirschen — rief der hocherfreute Knabe — die wollen wir essen, und Brod dazu, was brauchen wir Waldbrüder noch mehr?«

Und alle jauchzten erfreut über den schönen Fund, man pflückte noch mehr, und die Gesellschaft begann zu tafeln.

Wohl war es dem kleinen Max eingefallen, daß sein Vater ihm verboten habe, Früchte im Walde zu genießen, die er nicht ganz genau kenne. Er erinnerte auch die anderen darauf, wurde aber als Muttersöhnchen verspottet, und der wilde Ludwig, der sich gleich dadurch beleidigt fühlte, daß ihm Max seine Kirschen zweifelhaft machen wolle, rief ihm zu: „Weist du auch schon, verzärteltes Knäblein, daß wir im Walde hier keinen strengen Herrn Lehrer brauchen. Wir wissen gar wohl selber, was wir zu thun und zu unterlassen haben, und werden auch ohne Dich unsre Früchte verzehren können. Bleib du immerhin weg, und iß zu Hause Pflaumen und

Birnen, so zart und weich Du sie nur bekommst. An unsern Wald-Kirschen brauchst Du Dir nicht Deine Zähne auszubeißen.«

Alle andren Knaben lachten ob dieser Rede Ludwigs, den guten Max verdroß aber dieser Spott gar sehr, er verließ den Kreis, und setzte sich allein auf eine kleine Anhöhe, von wo aus er den andren still zusah.

Diese fiengen nun zu essen an, aber die Kirschen wollten ihnen nicht recht behagen, sie schmeckten ihnen nicht süß genug, und die meisten aßen bloß einige davon, Ludwig allein, um sich muthig zu zeigen, verzehrte ziemlich viele, obwohl sie ihm auch nicht mundeten. Max aber aß nichts; denn er wollte nichts fodern, jene aber gaben ihm nichts.

Kurze Zeit nach dem ländlichen Mahle begab man sich nach Hause zurück. Da klagte Ludwig auf dem Heimwege über Unwohlsein, welches immer mehr zunahm, so daß sie froh waren, als man nach Hause kam, wo sich alle trennten, und jeder zu seinen Eltern gieng.

Am andern Tage zeigten sich die üblen Folgen des Leichtsinns und der Unfolgsamkeit auch hier. Ludwig war sehr gefährlich erkrankt, und auch Albert, Eduard und die andren Knaben fühlten sich sehr unwohl. Sie mußten ihren Fehler gestehen, und es zeigte sich, daß es sehr ungesunde, giftähnliche Vogelbeeren gewesen waren, die sie statt Kirschen genossen hatten.

Zum Glücke hatten die meisten nur eine oder zwei Beeren gegessen, und wurden also bald wieder gesund, Ludwig aber, der in seinem Eigensinne soviele genossen hatte, mußte lange leiden, ehe er wieder das Bett verlassen konnte, und es hätte sich bald gar getroffen, daß er gestorben wäre.«

„Hiemit sei der Kreis der Bilder, die ich dir zeigen wollte, geschlossen. Es ließe sich wohl noch vieles dir zeigen, allein ich sehe, daß dieß bereits genügen wird, dich fest zu überzeugen, daß Folgsamkeit und demuthsvoller Gehorsam nützlicher und verständiger ist, als Eigensinn und Widerspenstigkeit.

Die letzten beiden Bilder mögen dich noch überdieß lehren, daß besonders an fremden Orten in Wahl der Speisen und Getränke große Vorsicht anzuwenden sei, anderseits aber, daß auch das Beste und Gesündeste uns zum Verderben gedeihen könne, wenn wir es unvorsichtig oder schlecht anwenden. Möge übrigens auch dir die Warnung gelten, niemals Gefallen an der Nachahmung schlechter Menschen zu finden; da der, welcher ihr Treiben einmal nachahmt, leicht ihr Gefährte werden kann!“

Und nun sei es genug. Ich habe dir die Spiele aus allen Jahreszeiten vorgeführt, aus jeder derselben drei Bilder. Sei nun fürderhin gut und folgsam, werde deiner guten Eltern Freude, werde deiner sanften Schwester ein dankbarer Bruder; denn ihr Gebet vorzüglich hat mein Erscheinen bei dir erfleht. Jetzt lebe wohl! Ich scheide wieder, um heimzukehren in die lichten Gefilde, aus denen ich herabschwebte zu dir, vergiß nie dieser Stunde, sei Gott stets dankbar, gehorsam und frommen Herzens bete oft und gern, so wird der liebe Vater im Himmel dir immer helfen, ob die Noth auch noch so groß sei, die dich etwa bedrücken möchte. Vertrau auf ihn; er hat dir heute geholfen, er wird dich auch künftighin nicht verlassen. Noch einmal, sei fromm und vergiß meiner und des Gesehenen nicht!“

So sprach der schöne Knabe, und ein überirdischer Glanz umfloß seine Gestalt. Friederich wollte ihn zurückhalten, und bat ihn mit flehenden Worten bei ihm zu bleiben, aber vergebens, noch einmal breitete er die strahlenden Hände über den Knaben aus, dann verschwand er, sich auflösend in Licht und Glanz.

Bald darauf erwachte Friederich.

Da sah er nun erst, wie Alles doch nur ein Traum gewesen sei, und erfreute sich, daß die guten Kinder alle nicht gestorben und unglücklich geworden waren wie er dieß in jenen Bildern gesehen hatte; dagegen aber fiel ihm nun ein, daß er ja selbst ein unglücklicher Knabe sei, denn nun erinnerte er sich erst wieder recht lebendig dessen, was gestern vorgefallen war, und wie er seine guten Eltern verloren habe, und wie er lange umhergeirrt und dann aus Müdigkeit eingeschlafen sei.

Aber wie! war er denn nicht mitten im Walde eingeschlafen? Hatte er denn nicht vergebens nach einem Wege gesucht, auf dem er nach Hause könne? Wie war denn dieß zugegangen? Er sah doch jetzt, daß er unter einem großen Kastanienbaume im weichen Grase lag. Hinter dem alten breitästigen Baume aber befand sich nicht ferne eine Hütte, und er kannte die Hütte gar wohl; denn von hier aus hatte man kaum eine halbe Stunde auf das Schloß seines Vaters.

Das kam dem erstaunten Friederich nun freilich ganz sonderbar vor, er glaubte aber, es hätte ihm jemand den Scherz angethan, und ihn während er so lang und fest schlief, hieher getragen.

Er hatte jetzt nichts eiligeres zu thun, als so schnell als möglich nach Hause zu eilen. Erfreut empfingen ihn die Diener, er aber sprang schnell die Treppe hinauf, und trat demüthig in das große

Zimmer, wo er seinen Vater, die gute Mutter und Agnes versammelt fand. Auch sein würdiger Lehrer war zugegen.

Mit den Worten: „Theure Eltern! o können Sie mir verzeihen, daß ich Sie so tief gekränkt, so oft beleidigt habe?!“ sank er vor den Eltern auf die Knie und barg das weinende Gesicht im Schooße der Mutter. Eine zeitlang schwiegen beide, sich bedeutende Blicke zuwerfend, dann aber sprach die Mutter: „Ungehorsamer Friederich, wie lange wirst du noch fortfahren uns Kummer zu bereiten! Wann wirst du einmal einsehen, wie dich dieß nimmer zu Glück und Ruhe des Lebens in späteren Jahren führen kann!“

„O ich habe es eingesehen, ich habe es ja so lebendig vor mir gesehen, was des Ungehorsams Folgen sind, ich will ja gewiß ihn künftig hin fliehen mit aller Kraft! Nur verzeihen Sie, verzeihen Sie mir. O strecken auch Sie ihre Hände segnend aus über Ihr Kind, das ja aus vollem Herzen bereut, so lange die Wege der Sünde gewandelt zu sein!“

„Deine Reue scheint dießmal endlich eine aufrichtige, nahm nun der Vater das Wort, es würde mir die größte Freude sein, wenn es so wäre, ich hätte ja dann wieder ein Kind gewonnen! Bessere dich, Friederich — ich verzeihe dir!“

„Auch ich — fügte die sanfte Mutter bei, — und auch der gute Lehrer reichte dem kleinen Trotzkopfe versöhnt die Hand.“

„Aber nun sprich, wo warst du denn die ganze Nacht!? Gewiß hast du dich verirrt auf dem Bergwalde! So fragte die besorgte Agnes.“

Da lächelte Friederich, als ob er etwas nicht recht glauben könne, und erwiederte: „Ei ja doch liebe Schwester, da willst du mich wohl nur necken; meine lieben Eltern haben dich es gewiß auch wissen lassen, wie sie mich gerettet haben aus dem finstern weglosen Walde.“

„Wir dich gerettet? fragte die Mutter, — da irrst du sehr, Friederich, wußten wir ja doch bis auf diese Stunde gar nicht, wie es dir ergangen. Dein guter Herr Lehrer hatte dich vergebens gesucht, du entschwandest seinen Augen im Dickichte des Waldes. So eben waren wir versammelt, Rath zu suchen, was jetzt zu thun sei. Da führte dich Gottes Barmherzigkeit wieder zu uns zurück!“

„Also nicht haben Sie mich herabtragen lassen, bis zu jenem Baume wo ich erwachte,“ fragte Friederich noch einmal; denn er konnte durchaus gar nicht begreifen, wie er denn sonst hieher habe kommen können, da er doch ganz gewiß wußte, er sei mitten im Walde entschlummert. „Nun dann ist mir das Ganze höchst räthselhaft. Hören Sie mich, mit Geduld, ich will erzählen, wie es mir ergieng und was ich der Zeit erlebte.“

Er erzählte nun mit großer Lebendigkeit, und tiefer Rührung, wie er verirrt, ganz hilflos in einer fremden Gegend umherwanderte, wie ihn allmählig Muth und Freude verließen, wie er endlich seine Fehler herzlich bereut, sein Schicksal in Gottes Hand gestellt, und nachdem er jenes fromme Lied gesungen, bald eingeschlafen sei.

Er schilderte nun mit begeisterten Worten des Engels Erscheinung, und Alles, was ihm dieser gezeigt. Dann fügte er noch bei, wie er erwacht sei, und sich an einem bekannten Orte ganz in der Nähe unbegreiflicherweise gefunden habe.

Schon während der Erzählung hatte er gesehen, wie seine Mutter tiefgerührt weinte, auch des Vaters und Lehrers Blicke feuchteten sich öfter, als er aber nun geendet hatte, hob der Vater mit Ernst an:

„Wahrlich wunderbar ist der Herr, der Allbarmherzige, in seiner Führung. Sein Engel der dir im Traumesbilde so lebendig vor Augen stand, sein Engel war es, der dich rettete. Du siehst nun, was guter und gebesserter Kinder herzliches Gebet bewirken kann. Laß nie aus deinem Herzen die himmlischen Lehren schwinden, die der Schutzgeist dir gab, bewahre deine gefaßten guten Vorsätze, und suche dir das kindlich fromme Herz rein und unbefleckt zu erhalten; denn die Kinder liebt der Herr, und nur denen verspricht der Sohn Gottes das ewige Friedensreich, die den Kindersinn bewahren, in Glaube, Demuth und Liebe. Ihm aber, der dich gerettet aus Drangsal und Noth, Ihm, der dich uns wieder gegeben hat — Ihm laßt uns jetzt danken im herzlichsten Gebete!“

Und er sank auf die Knie, die gefalteten Hände und den thränenfeuchten Blick zum Himmel gehoben, — und ringsum folgten alle

dem schönen Beispiele knieten hin mit heißem Gebet und ehrten den Herrn mit Lob und Dank.

In dem hohen Zimmer herrschte eine heilige Stille, nur unterbrochen durch das Schluchzen der Mutter, der tiefgerührten Agnes, und des reuevollen Friederich, durch das Fenster aber fiel aus den zerrissenen Wolken ein heller Sonnenstrahl auf die betende Familie.

Gott hatte die frommen Gebete gehört und erbarmend aufgenommen; denn wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er ja unter ihnen. Friederich blieb hinfort ein guter, frommer und folgsamer Knabe, und besserte durch sein gutes Beispiel und die Erzählung seiner Begebenheiten noch manchen seiner früheren wilden Kameraden.

Er wurde ein braver Mann und ein allgeliebter Herr seiner Unterthanen. Und als er selbst schon Vater mehrerer Kinder war, da erzählte er ihnen am liebsten die Geschichte seines zehnten Lebensjahres, die Geschichte seiner Besserung, und ermahnte sie zu Gottvertrauen und Tugend.

„Dieß ist die Geschichte, die ich euch erzählen wollte meine lieben Kinder, schloß der greise Pilger seine Erzählung. Beherziget sie wohl. Ihr Sinn liegt euch recht nahe. Auch ihr könnt und sollt die zwölf Bilder tief in Euer Herz prägen, auch ihr sollt daraus Gutes für das Leben lernen. Vor Allem aber soll sie euch befestigen in dem schönen Glauben, daß Gottes Engel als Schützer, Leiter und Retter uns umschweben, und nie uns verlassen, wenn wir nicht selbst mit Bosheit sie von uns treiben. Jeder von Euch erfreut sich eines solchen himmlischen Freundes. Bittet Gott, daß er ihn euch lasse, und lebt des erhabenen Schutzes würdig."

„Doch es ist bereits sehr spät. Ich habe euch mit meiner Erzählung lange vom Schlafe aufgehalten. Suchet nun Euer Lager, und bittet den Herrn, daß er, wie euer kindlich Gebet euch sagt „seine lieben Engelein eure treuen Schlafgesellen sein lassen" möge, ich wün-

sche euch allen eine ruhige Nacht und der Segen Gottes möge euch vergelten, was ihr mir gegeben mit freundlichem Sinne."

Die Kinder, und auch Wallheim und seine Gattin dankten dem guten Alten herzlich für seine Erzählung, und jeder suchte nun sein Lager.

Als aber am nächsten Morgen der fromme Förster sich erhob, sein Morgengebet zu verrichten, da sah er das Nebenzimmer, in welchem dem Pilger sein Lager angewiesen war, leer — das Bett ungebraucht. Er wollte seine Leute noch nicht wecken, aber als später die ganze Familie sich dem Schlafe entrißen, fragte er, ob niemand wisse, wohin der alte Mann gekommen sei.

Niemand hatte ihn aus dem Hause gehen, niemand das Zimmer verlassen sehen, und alle wunderten sich, wie der wachsame Hofhund ihn nicht mit lautem Bellen empfangen haben sollte, wenn er den Hof betreten hätte!

Da bemächtigte sich ein heiliger Schauer der frommen Familie, sie gedachte der Erzählung des Pilgrims, und wie Friederichs Eltern, so erhoben auch sie im stummen heißen Gebete die Herzen zum Vater der Welt.

Und Wallheims Kinder blieben so gut wie sie waren, ja, wo es möglich war, wurden sie noch besser, frommer und folgsamer.

Den Pilger aber hat seitdem niemand wieder in jener Gegend erblickt.

Ihr alle, gute Kinder, die ihr dieses gelesen, ihr alle fasset tief in das junge Herz, was ihr hier gehört und erfahren! Ahmet des reuigen Friederich Beispiel nach, wenn ihr gefehlt habt — ahmet das Beispiel der Wallheimischen Kinder nach, wenn ihr zuvor schon gute Kinder waret. Nicht jedem wird die Gnade zu Theil, daß sein schützender Engel ihm sichtbar begegnet — lebet aber seines Schutzes würdig, damit er nicht aus Unglück und Jammer euch zu retten nöthig habe, die ihr euch selbst bereitet habet!





